52. Jahrgang Sechstes Heft März 1922

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart · 102. Band

Gegründet 1865

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin · Karlsruhe · Köln · München · Wien · London · St. Louis Mo.

Inhalt des sechsten Heftes

† Benedikt XV. (H. Sierp.) S. 401–408
Polemik. (B. Duhr.) S. 409–422
Versprechungen und Leistungen des Okkultismus. (J. Beßmer.) S. 423–442
Zur Geschichte des »modernistischen« Newman. (E. Przywara.) S. 443–451
Anton Bruckner, der Barocksymphoniker. (J. Kreitmaier.) S. 452–467

Besprechungen. Philosophie. 1. Philosophie und Weltanschauung: E. Becher, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften; H. Rogge, Symbol und Schicksal; H. Blüher, Die Aristie des Jesus von Nazareth. 2. Geschichte der Philosophie: Dr. T. Hoekstra, Geschiedenis der Philosophie. 1. deel; M. Wittmann, Aristoteles und die Willensfreiheit; E. Feldmann, Die Logik des Philosophen Josef Neuhäuser; J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften; J. M. Verweyen, Die Philosophie des Mittelalters (Geschichte der Philosophie von B. Baisch etc. Bd. 4.); Derselbe, Neuere Hauptrichtungen der Philosophie (Die Bücherei der Volkshochschule. Bd. 15); E. v. Aster, Geschichte der neueren Erkenntnistheorie (von Descartes bis Hegel). 3. Naturphilosophie: Dr. H. W. Smit, De Natuurphilosophie en het Theïsme. 4. Idee, Wesen und Form: J. Heiler, Das Absolute; J. M. Verweyen, Form als Wesensausdruck; B. Kellermann, Das Ideal im System der Kantischen Philosophie; Dr. J. Geyser, Eidologie oder Philosophie als Formerkenntnis. 5. Logik und Erkenntnislehre: Dr. M. Honecker, Gegenstandslogik und Denklogik; P. Hofmann, Die Antinomie im Problem der Gültigkeit. 6. Grenzgebiete: W. Müller-Reif, Zur Psychologie der mystischen Persönlichkeit; D. Feuling O. S. B., Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel. (St. v. Dunin-Borkowski.) S. 468–477

Umschau: Darwins religiöse Entwicklung. (E. Wasmann.) S. 478–480

Die „Stimmen der Zeit" können durch die Post und den Buchhandel bezogen werden. Jährlich 12 Hefte. Sechs Hefte bilden einen Band, zwölf Hefte einen Jahrgang. Preis für Oktober 1921 bis März 1922 ℳ 36.— Einzelheft ℳ 7.—

Stimmen der Zeit

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart

102. Band

Freiburg im Breisgau 1922
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg.

Inhalt des einhundertundzweiten Bandes.

Abhandlungen.

	Seite
Familienlohn. (E. Noppel.)	1
Das Problem des zeitgemäßen Ausbaus der katholischen Weltorganisation. (H. Gruber.)	16
Forschungsreise zum alten Kulturzentrum Córdoba del Tucumán. (E. Leonhardt.)	35
Aus modernen Dramen. (S. Stang.)	48
Dantes Geschlossenheit und unsere Zerrissenheit. (J. Overmans.)	64
Lebenskunst. (W. Lauck.)	81
Auch ein Führer für die Jugendbewegung. Zum dreihundertjährigen Todestag des hl. Johannes Berchmans. (E. Böminghaus.)	86
Die philosophischen Probleme in der Gastpflege der Ameisen. (E. Wasmann.)	96
St. Dominikus. Zum siebenhundertjährigen Gedenktag seines Heimganges. (J. Grisar.)	109
The Cambridge History of English Literature. (A. Stockmann.)	118
Von der Freiheit der Kunst. (J. Kreitmaier.)	129
Die katholische Jungmännerbewegung. (E. Noppel.)	161
Die dreifache Wirkung des Bittgebetes. (A. Deneffe.)	175
Das teleologische Problem in der Gastpflege der Ameisen. (E. Wasmann.)	191
Opfermahl oder Kommunionandacht? (J. Kramp.)	202
Konfessionelles Gleichgewicht? (M. Reichmann.)	217
Wege zur Verständigung. (M. Pribilla.)	241
Unter der Burglinde im deutschen Quickbornhaus. (St. v. Dunin-Borkowski.)	256
Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen im katholischen Spanien. (N. Roguer.)	269
Der Breisgau im Wandel der Erdzeit. Ein Bild erdgeschichtlicher Vergangenheit und Gegenwartsgestaltung. (A. Padtberg.)	282
Peter Dörfler, ein katholischer Dichtererzähler. (S. Stang.)	292
Vom Frieden, der kein Friede ist. (J. Keating.)	321
Der Okkultismus von heute. (J. Beßmer.)	336
Die Kunst der Künste. (M. Pribilla.)	354
Gibt es eine Vereinigung mit Gott? (P. Lippert.)	371
Sonderbare Kronzeugen für die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Affe. (Parasitologischer Abstammungsbeweis.) (A. Padtberg.)	381
Benedikt XV. † (H. Sierp.)	401
Polemik. (B. Duhr.)	409

Seite
Versprechungen und Leistungen des Okkultismus. (J. Beßmer.) . . 423
Zur Geschichte des »modernistischen« Newman. (E. Przywara.) . . 443
Anton Bruckner, der Barocksymphoniker. (J. Kreitmaier.) . . . 452

Umschau.

Ist der Prophet des Abendlanduntergangs etwa kein Pessimist? (R. v. Nostitz-Rieneck.) 74
Kinderkunst. (J. Kreitmaier.) 78
Das Sternsystem und seine Nebelhülle. (J. G. Hagen.) 152
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in der Schule, besonders im Religionsunterricht. (A. Padtberg.) 154
In einen Gottesdienst gehört kein fremdes Feuer. (M. Reichmann.) . . 159
Priesterberufe in modernen Romanen. (M. Pribilla.) 231
Die merkwürdige Kunstsammlung einer merkwürdigen Frau. (J. Kreitmaier.) 234
Zu Ernst Haeckels Jugendbriefen und ihrer Echtheit. (E. Wasmann.) . 237
Ergebnis der Rheinischen Volksbildungswoche. (S. Stang.) . . . 238
Das Weltsprachenproblem. (A. Stockmann.) 313
„Rhythmus des neuen Europa." (S. Stang.) 317
Der beiden großen Gregore „Synkretismus". (J. Gemmel.) . . . 396
Die Kunst als Ware. (J. Kreitmaier.) 398
Darwins religiöse Entwicklung. (E. Wasmann.) 478

Verzeichnis der besprochenen Schriften.

Seite

Arbeit, Soziale, im neuen Deutschland. Festschrift zum 70. Geburtstage von Franz Hitze 144
Arregui, Juan Maria Pérez, S. J., San Ignacio en Azpeitia 226
Aster, E. v., Geschichte der neueren Erkenntnistheorie . . . 472
Astrain, Antonio, S. J., Vida Breve de San Ignacio de Loyola 226

Bappert, Jakob, Kritik des Okkultismus 339
Baum, Oskar, Das Wunder 58
Becher, Erich, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften 468
Berufserziehung des Arbeiters: 1. Berufsvorbildung bis zur Schulentlassung. 2. Die Ausbildung im Beruf. 3. Das Bildungswesen der Erwachsenen 146
Bleffinger, Karl, Die Überwindung der musikal. Impotenz 71
Blüher, Hans, Die Aristie des Jesus von Nazareth 469

Pomal, Georg, Die Entstehung des Gebetbuches und seine Ausstattung 394
Doering, Oskar, Die Dome von Limburg und Naumburg 391
Dörfler, Peter:
Das Geheimnis des Fisches . 30
Der Rätselldser 303
Neue Götter 304

Egger, J. B., O. S. B., Das Weltsprachenproblem 313
Engelke, Gerrit, Rhythmus des neuen Europa 317

Seite

Erdös, Renée, Johannes der Jünger 53

Feldmann, Erich, Die Logik des Philosophen Josef Neuhäuser 471
Feuling, Daniel, O. S. B., Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel 477
Fischer, Eugen, Mein Wallis 310
Fuchs, Alois, Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn . 390

Garreschè, Edward F., Social Organization in Parishes . . 228
Geiger, Theodor, Das uneheliche Kind und seine Mutter im Recht des neuen Staates . . 228
Geyser, Jos., Eidologie oder Philosophie als Formerkenntnis 475
Gräflinger, Franz, Anton Bruckner, sein Leben u. s. Werke 71
Gruender, H., S. J., An introductory course in Experimental Psychology. Vol. I. . 148
Gurlitt, Cornelius, Die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler 392

Hammerschmidt, M., Der Mönch 149
Hasenclever, Walter, Jenseits 56
Heiler, Joseph, Das Absolute 473
Heilmaier, Ludwig, Die Gottheit in der älteren christlichen Kunst 393
Heinemann, J., Poseidonios' metaphysische Schriften . . . 471
Heyde, Ludwig, Abriß der Sozialpolitik (Wissenschaft und Bildung 158) 147
Hoekstra, T., Geschiedenis der Philosophie. Eerste Deel. Oude Philosophie 470

Seite

Hofmann, Paul, Die Antinomie im Problem d. Gültigkeit 476
Honecker, Martin, Gegenstandslogik und Denklogik . . 476

Kellermann, Benzion, Das Ideal im System der Kantischen Philosophie 474
Klein, Joseph, Die Gedankenwelt im Salemer Münster . 393
Klose, Lukas, Weihnacht . . 71
Krane, Anna v., Am kristallenen Strom 149
Krauß, Otto, Der Tod im Brokat 149
Krebs, Engelbert, Grundfragen der Mystik 308
Kuczynski, R., Das Existenzminimum 145

Müller-Reif, Willy, Zur Psychologie der mystischen Persönlichkeit 477
Murböck, Jakob, Der katholische Gesellenverein 147

Oßwald, Cajetan, Matthäus Schiestl 395

Peters, Karl Gustav, Um die Seele des Waisenkindes . . 229

Reiners, Heribert, Rheinische Baudenkmäler 391
Retzbach, Anton, Leitfaden für die soziale Praxis 147
Ritter, Erwin, Von der öffentlichen Verwaltung 145
Rogge, Heinrich, Symbol und Schicksal 468
Rothes, Walter, Terborch und das holländische Gesellschaftsbild 71

Schmid, Paschalis, Als Herre Krist geboren ward 71
Schmitt, Franz August, Die Volkswirtschaft im neuen Deutschland 145
Schönherr, Karl, Der Kampf 48

Seite

Schwartze, Carl, Wahre und abenteuerliche Lebensgeschichte eines Berliners, der sich in den Kriegsjahren 1807—1815 in Spanien und Italien befand. Herausgegeben von Alexander von Gleichen-Rußwurm . . 149
Schwer, Wilhelm, Der soziale Gedanke in der kath. Seelsorge 144
Smit, H. W., De Natuurphilosophie en het Theïsme . . 473
Spengler, Oswald, Untergang des Abendlands I. . . . 74
Spiegel, Nikolaus, Die Baustile, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Kirchenbaus 391
Stach, Ilse v., Tharficius . . 149
Steinmann, A., Jesus und die soziale Frage 143

Verweyen, Joh. M., Form als Wesensausdruck 474
— Neuere Hauptrichtungen der Philosophie 471
— Die Philosophie d. Mittelalters 471

Ward, A. W., and Waller, A. R., The Cambridge History of English Literature. Bd. XI—XIV. 118
Weber, Adolf, Der Kampf zwischen Arbeit und Kapital . 143
Weber, Heinrich, Die Erziehung der Schwererziehbaren . . . 230
— Das Lebensrecht der Wohlfahrtspflege 227
Weismantel, Leo, Der Wächter unter dem Galgen . . . 60
Wildgans, Anton, Kain . 50
Wittmann, M., Aristoteles und die Willensfreiheit . . . 470

Zerkaulen, Heinrich, Ursula Bittgang 149
Zeßner-Spitzenberg, H. K., Einführung in die Landarbeiterfrage 148

†

Benedikt XV.

In tiefer Trauer ſtehen wir an der Bahre des uns ſo ſchnell entriſſenen Papſtes und beugen in Demut unſer Haupt unter den unerforſchlichen Ratſchluß Gottes.

Ein Pontifikat des Leidens hat am 22. Januar ſeinen Abſchluß gefunden. Als der Verſtorbene zum erſten Male von der Höhe der ihm von Gott gegebenen Stelle aus die ihm anvertraute Welt betrachtete, da wütete bereits der furchtbare Krieg in ſchrecklicher Weiſe unter denen, die Gott ſeiner Sorge übergeben hatte. Von Tag zu Tag ſchwoll die Flut des Haſſes und der Verzweiflung mehr und mehr, und um ſo geringer wurde die Hoffnung, daß die Menſchheit ſich eines Beſſeren beſinnen würde. Und als es endlich zum ſogenannten Frieden kam, da wurden zwar die materiellen Schwerter in die Scheide geſteckt, aber die giftigen Waffen der Leidenſchaften wüteten nach wie vor und ſuchten ihr Opfer zu vernichten. Es iſt menſchlich tragiſch zu ſehen, wie der, der wie keiner das entſetzliche Elend der Welt mitgefühlt und um ſeine Linderung ſich bemüht, gerade in dem Augenblick von uns ſcheiden muß, da die erſten Zeichen einer Beſſerung ſich am Horizonte zeigen. Es war der Wille Gottes, daß er den ganzen Schmerz verkoſten ſollte, ohne die Wirkungen ſeines Arbeitens zu genießen. Er ſollte, wie ſein göttlicher Meiſter, deſſen Stellvertreter auf Erden er war, ein „Mann der Schmerzen" ſein, der ſein Leben hingab für den Frieden der Welt.

Über die Stellung Benedikts XV. in der Geſchichte zu urteilen, iſt heute noch nicht möglich. Nur ein Teil deſſen, was zu einer objektiven Würdigung nötig iſt, iſt heute der Welt bekannt; das meiſte liegt noch in den Archiven, und vieles war vielleicht ſo delikat, daß es nie dem Papiere anvertraut worden iſt. Darüber ſind ſich

aber schon heute alle einsichtigen Beurteiler einig, daß der verstorbene Papst zu den wenigen großen, schon rein menschlich uns zur Bewunderung zwingenden Männern gehört, die in den verflossenen Zeiten unerhörter Ereignisse in das Geschick der Menschheit bestimmend eingegriffen haben. Die Zeitungen aller Richtungen und aller Völker haben das mit verschwindenden Ausnahmen anerkannt. Wo eine andere Stimme laut wurde, da sprach nicht der objektive Würdiger menschlicher Größe, sondern der Haß gegen die Institution, deren sichtbares Oberhaupt der Papst ist.

Über eines aber können wir schon heute urteilen und als Zeitgenossen vielleicht besser urteilen als zukünftige Historiker, das ist über die Motive, die Benedikt bei seinem Handeln geleitet haben. Nicht die äußere Tat macht den Menschen wirklich groß, sondern das Innerste, aus dem sie hervorgegangen ist, der Geist, der sie beseelt.

Was hat Benedikt gewollt? Bei dem Antritt seiner Regierung hat er nicht wie sein Vorgänger ein Motto verkündet, das in einigen Worten sein Programm zusammenfaßt. Wenn man aber heute die vielen Verlautbarungen des Papstes überliest, dann kommt immer wieder ein Wort vor, das wie kein anderes die Tätigkeit und die Beweggründe Benedikts zusammenfaßt. Es ist das Wort des hl. Johannes: Liebet einander! Immer wiederholt er, daß er aus Liebe zu den Menschen handle, und daß größere Liebe der Menschen untereinander das Ziel seines Wirkens sei. In einer Zeit, da die Menschen sich in wildem Haß zerfleischten, hat Benedikt mit nicht ermüdendem Eifer immer wieder die Menschheit darauf hingewiesen, daß sie nicht zum Kampf und Streit geschaffen sei, sondern daß Gerechtigkeit und Liebe die beiden großen Triebfedern der allgemeinen Menschengemeinschaft sein müssen. Während ein Leo XIII. nach Art eines hl. Paulus in unsterblichen Sendschreiben die Menschheit, Völker und Herrscher, über ihre Pflichten belehrt, während ein Pius X. bei allen ohne Ausnahme wie ein hl. Petrus für die Reinheit des Glaubens eifert, greift Benedikt auf den Geist des Lieblingsjüngers zurück und wird nicht müde, der ganzen Welt das große Wort seines Vorbildes stets zu wiederholen: Liebet einander! und der Welt mit gutem Beispiel voranzugehen.

Aber die Menschenliebe des verstorbenen Papstes ist nicht gleich der verschwommenen Liebe, von der man nie so viel geredet wie in unserer Zeit, und die doch nur den Gegensatz zwischen Mensch und Mensch, zwischen Klasse und Klasse, zwischen Volk und Volk von Tag zu Tag mehr verschärft hat. Sie gründet sich auf solider Grundlage, auf ewige Wahrheiten,

die eine gesunde Vernunft und der unerschütterliche Glaube des Christentums der Menschheit gelehrt haben. In seinem ersten großen Rundschreiben vom 1. November 1914 hat er seine Gedanken darüber ausführlich dargelegt: Der tiefste Grund des Unglücks der modernen Welt ist ihm der Mangel an Liebe. Und doch war sie das einzige Fundament, auf dem Christus das durch den Neid des Teufels zerstörte Reich des Friedens wiederherstellen wollte. Deshalb wiederholt er so oft: „Ein neues Gebot gebe ich Euch, daß Ihr einander liebet" (Joh. 13, 34), „Dies ist mein Gebot, daß Ihr einander liebet" (Joh. 15, 12), „Dies gebiete ich Euch, daß Ihr einander liebet" (Joh. 15, 17), als wäre einzig das ihm Lebensaufgabe und Lebenszweck gewesen, die Menschen dahin zu bringen, daß sie einander lieben. „Welche Fülle von ergreifenden Beweggründen hat der Erlöser uns nicht vor Augen gestellt, um uns zu dieser Liebe zu führen! Er heißt uns alle zum Himmel aufschauen: ‚Denn einer ist Euer Vater, der im Himmel ist' (Matth. 22, 9). Allen, ohne Unterschied der Nation, der Sprachen, der Interessen, legt er dasselbe Gebot auf die Lippen: ‚Vater unser, der du bist in dem Himmel' (Matth. 6, 9). Er versichert sogar, der himmlische Vater mache keinen Unterschied, nicht einmal nach dem Verdienst des Einzelnen, wenn er die Gaben der Natur spendet, er, ‚der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt, und regnen über Gerechte und Ungerechte' (Matth. 5, 45). Brüder sind wir untereinander, sagt der Heiland, ja er nennt uns seine eigenen Brüder: ‚Ihr alle aber seid Brüder' (Röm. 8, 29). Auf den stärksten Beweggrund, die Liebe zu üben auch gegen jene, welche wir in angeborenem Stolz so leicht verachten, weist er hin, wenn er uns in jedem, auch im Letzten und Ärmsten, die Würde seiner eigenen Person anzuerkennen lehrt: ‚Was immer Ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan' (Matth. 25, 40). Und hat er nicht am Ende seines Lebens den Vater flehentlich gebeten, daß alle, so viele an ihn glauben werden, in der Liebe eins seien: ‚wie Du, Vater, in mir und ich in Dir?' (Joh. 17, 21.) Endlich, hat er nicht am Kreuze hängend sein Blut in alle überströmen lassen, so daß wir, gleichsam zusammengefügt und zu einem Leibe verwachsen, uns gegenseitig lieben wie ein Glied das andere am selben Leibe?"

„Aber leider", so fährt der Papst fort, „ganz anders verhalten sich die Menschen unserer Zeit. Niemals hat man vielleicht das Wort Bruderliebe so häufig im Munde geführt als heute; ja man ging so weit, das Evangelium der Liebe, die Predigt des Heilandes und der Kirche zu vergessen und Bruder-

liebe als die große Errungenschaft zu predigen, welche die Bildung unserer Zeit gebracht hat. In Wirklichkeit ist aber niemals weniger Liebe unter den Menschen geübt worden als gerade heute. Der Haß zwischen den verschiedenen Völkerstämmen ist aufs höchste gestiegen; Volk wird von Volk mehr durch Feindschaft getrennt als durch Grenzen geschieden; in ein und derselben Stadt, innerhalb derselben Mauern ist Neid und Mißgunst unter den verschiedenen Klassen der Bürger entbrannt, und im Privatleben ist die Selbstsucht das oberste Gesetz, das alles regelt und beherrscht."

„Ihr seht, ehrwürdige Brüder, wie notwendig es ist, mit allem Eifer dahin zu streben, daß die Liebe Jesu Christi in den Herzen der Menschen wieder zur Herrschaft komme. Wir werden das sicherlich immer vor Augen haben und gleichsam als die Hauptaufgabe Unseres Pontifikates betrachten; aber auch Euch ermahnen Wir, strebet das gleiche mit allen Kräften an. Laßt uns immer wieder in Erinnerung bringen und durch das Beispiel lehren jene Mahnung des hl. Johannes: ‚Lieben wir einander!' (Joh. 3, 23.) Gut sind gewiß und sehr zu empfehlen jene Wohltätigkeitseinrichtungen, an denen unsere Zeit so reich ist; aber nur dann schaffen sie wirklich Nutzen, wenn sie dazu beitragen, wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten in den Seelen zu fördern; tun sie das nicht, so sind sie nichts wert, denn ‚wer nicht liebt, bleibt im Tode' (Joh. 3, 14)." [1]

Man hat Benedikt einen Diplomaten genannt. Versteht man darunter einen Mann der benutzten Möglichkeiten, der mit Klugheit seine Ideen in die Tat umzusetzen sich bestrebt, der den rechten Augenblick abwartet, um sein Ziel zu erreichen, so mag das hingehen. Aber es ist nicht richtig, wenn man dabei einen Mann im Auge hat, der kalt berechnend oder gar zum Nachteil seines Gegners seinen Zweck zu erreichen sucht. Das Programm des verstorbenen Papstes war ein sehr einfaches, vielleicht zu einfaches für eine Welt, die durch eine geheime Diplomatie ihre egoistischen Zwecke verfolgte. Wie ein Wort aus einer früheren Zeit erklang in den Ohren der Menschen von heute das Wort des Papstes von der allgemeinen Bruderliebe in Christus. Vielen schien Benedikt ein Träumer und die von ihm erstrebte Welt ein Märchenland. Nicht nur bei Feinden der Kirche, auch innerhalb der Kirche selbst. Erst allmählich dämmerte es in den Köpfen der vom Imperialismus, von Herrschsucht und Kapitalismus angesteckten Menschen, daß es doch noch etwas Höheres gibt als die Macht, ja als das absolute Recht. Und heute,

[1] Acta Apost. Sedis XV 638.

da wir die Folgen jenes furchtbaren Wahnes sehen, der die Welt so lange beherrschte, da sehen auch die Blödesten, wie richtig Benedikt gesehen, und sie sind ihm dankbar, daß er nicht nachgelassen hat, immer wieder auf die Liebe als das Band der Gemeinschaft hingewiesen zu haben.

Man hat einen Gegensatz zwischen Leo XIII., Pius X. und dem verstorbenen Papst konstruieren wollen. Natürlich sind diese drei großen Männer sich nicht in allem gleich gewesen. Im einzelnen mögen auch Gegensätze bestanden haben. Aber im wesentlichen waren sich doch alle drei gleich: dieselben Grundsätze, dieselben Methoden, nur das Gebiet, auf das sie ihre Grundsätze anwandten und auf das sie ihre Energie richteten, war verschieden. Alle drei kannten nichts anderes als die Grundsätze des Evangeliums, die Lehre der Kirche. Aber Leo XIII. lebte in einer Zeit, da der Klassenkampf sich ausbildete. Da war es die ihm von der Vorsehung zugedachte Aufgabe, auf die Grundsätze hinzuweisen, nach denen im Geiste Christi die Glieder eines Volkes sich zueinander stellen sollen. Daher seine großen sozialen Enzykliken. Pius X. gab diese Politik nicht auf. Aber er griff noch tiefer. Nur dann werden die Klassen sich richtig einstellen, wenn der Einzelne die Lehre Christi in sich zur Wahrheit macht. Daher sein Ruf: Instaurare omnia in Christo! Aber trotz der Mahnungen der Päpste verhallte der Ruf in der Wüste unserer Zeit, und was die Stellvertreter Christi vorausgesehen, das traf ein: das Feuer, das in den einzelnen Nationen alles zu verzehren drohte, griff über von Volk zu Volk und entzündete den furchtbaren Weltkrieg. Gerade als dieser ausgebrochen war, kam Benedikt XV. zur Regierung. Es schien, als ob die Welt, in der wir uns zu leben gewöhnt haben, in Trümmer zerfallen wollte. Der allgemeine, hoch aufflackernde Haß schien der modernen Zivilisation, die trotz allem noch auf dem Christentum aufgebaut ist, vernichten zu wollen. Mit tiefstem Weh sah der Stellvertreter Christi das entsetzliche Schauspiel. Was sollte er in dieser furchtbaren Lage tun? Nur eines konnte die Menschheit retten, wenn sie sich wieder besinnt auf die Macht, die die tiefste ist in jedem Menschenherzen und die die Krone der christlichen Tugenden darstellt: die wahre christliche Liebe. Jetzt war nicht die Zeit, dem Beispiele Leos folgend auf die Versöhnung der Klassen hinzuweisen. Diese hatten ja für den Augenblick ihre Gegensätze vergessen. Nicht konnte der Papst wie Pius auf die Heiligung der Einzelnen bedacht sein; im Lärm der Waffen wären seine Worte spurlos verhallt. Nur eines konnte noch wirken, weil es im Herzenskämmerlein jedes Menschen

einen Widerhall finden konnte: der Hinweis auf die Liebe. Was Leo und Pius unter den gleichen Umständen getan haben würden, das tat darum auch Benedikt XV. Und er tat es mit einer Energie und Klugheit, die unsere Bewunderung erregen muß.

Benedikt XV. war überzeugter Pazifist. Aber sein Pazifismus war kein phantastischer; er war entsprossen dem Boden einer gesunden Philosophie und der christlichen Weltauffassung. Indem der Papst die allgemeine Menschenliebe predigte, verwarf er daher den Patriotismus nicht. Im Gegenteil, in der Jungfrau von Orleans hat er den christlichen Patriotismus auf die Altäre erhoben. Dieser ist ja in sich etwas Edles und Schönes und ergibt sich ebenso aus den christlichen Grundsätzen wie die Krone der Tugenden, die Liebe. Er ist das Bewußtsein einer Nation von ihrer historischen und moralischen Individualität, das in den Mitgliedern der Nation gewisse Gefühle der Liebe und Hingabe erweckt und ihnen bestimmte Pflichten auferlegt. Der wahre Patriotismus aber ist weit entfernt von jenem Zerrbild, das gewisse Philosophen und Staatsrechtler aus ihm gemacht, indem sie den Staat zum Gotte erhoben, dem alles sich unterordnen mußte, zum einzigen Gegenstand, zum einzigen Maß und zur einzigen Quelle des Rechtes. Diesen Despotismus der Nationalität, diese absolute Verachtung der Menschheit außerhalb der eigenen Grenzpfähle konnte der Papst nicht billigen. Aber ebensowenig die entgegengesetzte Auffassung, die im Patriotismus ein Vorurteil sieht, das mit dem Fortschritt der Kultur verschwinden wird, die sich die Vaterlandsliebe nur als Haß und Bekämpfung der andern denken kann. Wie der Verstand vom Näherliegenden ausgeht und sich erweitert zum Allgemeinen, so soll auch unsere Liebe bei dem uns Zunächststehenden anfangen. Sie geht aus von uns selbst, erweitert sich, indem sie auf die Eltern und Verwandten, auf die Heimat und das Volk und dann auf die ganze Menschheit übergeht. Kein Gegensatz soll bestehen, sondern Unterordnung und Solidarität. Die eine zugunsten der andern unterdrücken, heißt die natürliche Ordnung unterdrücken. Sie sollen alle sich an demselben Feuer entzünden. Es ist eine Illusion, wenn man sagt, man liebe die ganze Welt, liebt aber nicht sein Vaterland. Der echte Patriotismus muß die Mitte halten zwischen einem fanatischen Exklusivismus und einer verschwommenen Philanthropie. Alle pazifistischen Bestrebungen, die das vergessen, sind eine Verirrung, die dem wahren Pazifismus nur schaden. Von dieser Gefahr hat sich Benedikt ferngehalten.

Es möge hier erwähnt werden, daß Benedikt die bekannten Worte, daß er dem Herzen nach Franzose sei, im Zusammenhang mit der Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans gebraucht hat. Diese Worte sind ihm von gewisser Seite sehr übel genommen worden. Ganz mit Unrecht. Die neue Heilige ist dem Papst die Vertreterin des echten, auf christlicher Grundlage begründeten Patriotismus gewesen. Dieser ist aber bei jedem Volke etwas Berechtigtes und Heiliges, wenn er sich innerhalb der rechten Grenzen hält. Vom christlichen Standpunkt ist es eine der höchsten Ehren, die einem Volke zuteil werden kann, wenn eines seiner Kinder auf die Altäre erhoben wird. Diese Ehre war Frankreich zuteil geworden. Als Vater aller Kinder der Kirche freut sich der Papst über diese Ehrung eines seiner Kinder, als wäre sie ihm persönlich zuteil geworden. Nur verrannter Imperialismus kann darin eine Beleidigung anderer Völker sehen.

Es ist ferner zu beachten, daß Benedikt XV. trotz seiner großen Friedensliebe nie in den Fehler derjenigen Pazifisten gefallen ist, die im Krieg unter allen Umständen etwas Unerlaubtes sehen. Unter den menschlichen Bedingungen, wie sie nun einmal sind, ist der Krieg unter gewissen Bedingungen erlaubt. Darum ist er nicht an sich unmoralisch, ebensowenig wie das Militärwesen als solches. Der Krieg ist gewiß die Ursache großer physischer Übel, aber diese müssen erduldet werden, um moralische Übel wieder gutzumachen oder zu verhindern.

Die Friedensliebe des Papstes ruhte auf einer andern Grundlage. Wenn der Krieg auch unter Umständen erlaubt ist, so ist er doch kein Gut in sich. Er ist nur berechtigt als ein Mittel zum Frieden, als ein Weg zur Gerechtigkeit. Würden die Menschen die Gebote Gottes und die Lehren Christi befolgen, so würde der Krieg aus der Welt schwinden. Friede, ewiger Friede ist eines der Ideale, die Christus der Menschheit verkündet hat. Aber leider steht die große Masse der Menschen noch außerhalb der Kirche, und viele, die sich Christen nennen, erfüllen die Gebote der Kirche selbst im privaten Leben nur unvollkommen. Noch weniger gelten die Gebote des Heilandes im internationalen Leben. Hier finden wir bei den Juristen des internationalen Rechtes heute vielfach Anschauungen, die den „Kampf ums Dasein" zur Voraussetzung haben. Der Staat kennt nur ein Gesetz seines Handelns, den eigenen Vorteil.

Diesen Anschauungen gegenüber hat Benedikt XV. der Welt das Ideal Christi wieder in beredten Worten vor Augen gestellt. Die Menschheit ist ihm eine moralische Einheit, an deren idealer Verwirklichung die Kirche

seit den Tagen ihrer Entstehung arbeitet, nicht im Sinne eines verschwommenen Weltbürgertums, sondern durch Heiligung der einzelnen Nationen und ein friedliches Zusammenfinden derselben. Wie sich dieses Zusammenfinden der Völker im einzelnen gestalten soll, das läßt sich heute noch nicht sagen. Darüber hat sich auch der Papst nicht ausgesprochen. Jede voreilige Phantasterei lag seinem praktischen Geiste fern. Aber daß irgendein Weg gefunden werden muß, das war ihm klar. Er glaubte nicht an den Kampf ums Dasein, nicht daran, daß die Welt der Gewalt überantwortet ist. Das fundamentalste Gesetz der Welt ist ihm die Liebe, die geheiligt ist in Christus. Die erhabenste Aufgabe der Staaten ist ihm, das Reich der Liebe auszubreiten und es so möglichst vielen zu ermöglichen, mit relativer Leichtigkeit ihr ewiges Ziel zu erreichen. Was die Friedensliebe Benedikts veranlaßt, seinem ganzen Verhalten in der schrecklichen Zeit des Krieges die Weihe zu geben, das ist ein tief religiöser Gedanke, würdig der hohen Stellung, zu der Gott ihn berufen hatte: Nicht die materielle Macht der Waffen rettet die Menschheit, nicht das irdische Glück nationaler Größe ist das höchste Ziel der Völker, sondern die Liebe Christi, die den Einzelnen und die Völker über das Zeitliche erheben soll.

Benedikt XV. ist dahingegangen. Aber er hat uns eine Erbschaft hinterlassen, deren vollen Reichtum heute noch wenige richtig einschätzen. Wer ruhigen Auges den Lauf der Weltgeschichte betrachtet, der kann sich trotz all der Ereignisse der letzten Vergangenheit und der Gegenwart der Überzeugung nicht verschließen, daß die Menschheit nach einer größeren Einheit strebt, als sie sie früher gekannt hat. Alle diese Bestrebungen, die durch den Krieg und seine Folgen wohl aufgehalten, aber nicht vernichtet worden sind, müssen wir vom Standpunkt der Kirche begrüßen. Aber wir müssen sorgen, daß sie in den rechten Bahnen bleiben und auf gesunder Grundlage sich entwickeln. In den Rundschreiben des verstorbenen Papstes werden wir die Grundsätze finden, die uns dabei behilflich sein können. Das ist der größte Beweis der Dankbarkeit, den wir Benedikt XV. für all das, was er unserem armen Vaterlande getan hat, erweisen können, daß wir in seinem Geiste weiterarbeiten an der Pazifizierung der Welt, damit einmal das Wort des Heilandes zur Wahrheit werde: Friede den Menschen auf Erden!

Heinrich Sierp S. J.

Polemik.

Das Wort Polemik kommt von dem griechischen Pólemos (Krieg, Streit) und bedeutet Streit mit den geistigen Waffen des Wortes oder der Feder. Nachdem wir die Bitterkeiten eines langen Krieges so vielfach verkostet und indem wir jetzt noch immer unter den Bitterkeiten des Nachkrieges so furchtbar leiden, haben die Worte Krieg und Streit einen so üblen Beigeschmack bekommen, daß wir sie am liebsten gar nicht mehr hören möchten. Trotzdem sich diese Stimmung in weiten Kreisen auch auf die Polemik übertragen hat, so ist in andern Kreisen der Kampf der Meinungen über religiöse, politische und soziale Fragen in einer Heftigkeit entbrannt, daß jede Verständigung ausgeschlossen erscheint. Und doch ist die Verständigung eine unabweisbare Notwendigkeit, soll nicht ganz Europa und besonders unser armes Deutschland unaufhaltsam dem Abgrund zueilen. Immer lauter ertönt der Ruf nach den vereinigten Staaten von Europa, immer dringender wird insbesondere ein Zusammenschluß zur Arbeitsgemeinschaft in unserem Vaterlande. Es gilt wirklich hier unsere ganze Kraft einzusetzen und mit aller Macht an der internationalen und nationalen Verständigung zu arbeiten und alles fernzuhalten, was diese Verständigung bedroht, ja unmöglich macht.

Vielleicht durch nichts wird diese Verständigung aber mehr gefährdet als durch die Polemik, die, die Wege der Sittlichkeit verlassend, mit vergifteten Waffen kämpft, die, auf die eigene Unfehlbarkeit bauend, keine andere Meinung gelten läßt, für die keine Wahrheit heilig, keine Lüge und Verdächtigung zu niedrig ist, wenn sie nur damit den Gegner niederschmettern zu können glaubt.

Die Notwendigkeit, die Polemik zu *versittlichen*, kann nicht bestritten werden, sie ist auch wiederholt anerkannt und betont worden, wurden ja sogar eigene Vereinigungen zu diesem Zwecke gegründet.

Auf protestantischer Seite entstand 1910 die Treuga Dei, ein „Religiöser Bund für sachliche Behandlung kirchlicher Fragen" mit einem eigenen Organ Treuga Dei. Der Bund entsprang dem „Bestreben, die innerkirchlichen Kämpfe des protestantischen Deutschlands mit dem Geist christ-

licher Sittlichkeit, mit dem Geist der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Liebe zu durchdringen". Treuga Dei will nicht die kirchlichen Kämpfe zum Schweigen bringen, „sondern lediglich darauf dringen, daß sie in einer der hohen, heiligen Sache entsprechenden Art geführt werden, daß um das Sancta sancte gekämpft wird". Im ersten Aufruf, Juni 1910, wird als Hauptzweck angegeben, „Versittlichung kirchlicher Parteikämpfe"[1]. Näher präzisiert der Herausgeber der Treuga Dei, La Roche (Golzow), in der Sonderbeilage Nr. 41/42[2] das Prinzip des Bundes dahin, daß es nicht das Verhalten gegen andere trifft, sondern das innere Verhalten der Seele: „Der Wahrheitsernst ist unser eigentliches Panier!... Tatsächlich wird freilich die innere Achtung vor der Meinung anderer auch zu einem besseren Verhalten gegen sie führen." In derselben Nr. 41/42 beantwortet auf Einladung des Herausgebers der Benediktiner P. Hartmann Eberl (St. Ottilien) die Frage: „Wie fördern wir den Religionsfrieden?" Er gibt zum Schluß nachdrücklich dem Wunsche Ausdruck, daß sich die protestantischen Lehrer „auch dem Katholizismus gegenüber um ihrer und unserer Sache willen eine Art Quellenstudium in einem katholischen Handbuch zur selbstverständlichen Pflicht werden lassen". Da man auch Luther als einen Vertreter des Treuga Dei-Geistes in Anspruch genommen, zeigt Pastor Becker (Oranienburg) bei höchster Verehrung für Luther, daß seine Kampfesweise dagegen spricht: „Es ist bezeichnend, daß er für seine theologischen Gegner das Wort ‚sich irren' gar nicht zu kennen scheint; er beschuldigt dieselben vielmehr sofort beträchtlich heftiger, indem er schreibt: sie ‚lügen'. — In wie maßloser Weise beurteilt er das Papsttum!... Nicht selten habe ich auch bei dem Lesen der Streitschriften des Reformators den Eindruck gehabt, daß er aus den Worten des Gegners Folgerungen zieht, die dieser nicht gezogen hat, oder Übertreibungen macht, von denen er sich in Wirklichkeit ferngehalten, um so den Widersacher bloßzustellen und um so erfolgreicher bekämpfen zu können, eine arge Ungerechtigkeit, die gewiß nicht mit den sittlichen Grundsätzen unseres Bundes im Einklang steht."

Ein im größten Stile aufgefaßter Bund entsprang im Jahre 1917 der Not des Krieges zu größerer Einigung, zum inneren Frieden in

[1] Treuga Dei-Bewegung von Lizentiat Martin Peisker: Deutsch-Evangelische Zeitung (Juni 1916) 243 ff. Vgl. Forderungen und Bitte der Treuga Dei: Christl. Welt 1921, Nr. 2. Ferner: Joh. La Roche, Ein religiöser Bund zur Veredlung des kirchlichen Parteilebens (Treuga Dei-Schriften Nr. 1), (15 S.) Berlin 1911, Nauck; Chronik der Christl. Welt (30. Oktober 1913) 645.

[2] Februar-April 1918, Druck von Dielmar & Söhne in Langensalza.

Deutschland: der „Reichsausschuß Berlin zur Pflege des inneren Friedens", dem Mitglieder aller Parteien angehörten (Vorsitzender Dr. B. Dernburg, Mitglieder u. a. Dr. Bell, Geheimrat Faßbender usw.). Bei den Beratungen in Berlin wurde durch die Vertreter aller Richtungen das bisherige Wesen der Polemik mit zum Teil recht scharfen Worten verurteilt. Als Wege und Ziele wurden bezeichnet u. a. negativ Ausmerzen des Falschen und Beleidigenden aus Schulbüchern, positiv sich besser verstehen. „Der Ortsausschuß Köln zur Pflege des inneren Friedens" (Vorsitzender Dr. Karl Hoeber) erklärte in einem Aufruf vom 6. Juli 1917 ruhige und sachliche Polemik für eine Zeitnotwendigkeit. In einer großen Werbeversammlung in Köln am 8. Juli 1917 stellte Dr. Hoeber fest, daß die bisherige Polemik leider oft die persönliche Achtung vermissen lasse, die man auch dem Gegner schulde: Wir wollen und erstreben, daß in Rede und Schrift die Form des Kampfes eine anständige, loyale und ritterliche sei. Wir wollen die Gegensätze nicht übertünchen und verwässern. Aber wo immer diese Gegensätze im Kampfe der Geister aufeinanderstoßen, da soll es nicht in gehässiger, beleidigender und verlästernder Form geschehen. Das zersetzende Gift der persönlichen Polemik zerstört die Einheit und den Frieden. In ähnlicher Weise sprachen sich die Vertreter der verschiedenen Richtungen aus, und in der Entschließung erklärte die Versammlung ihren Willen dahin, daß „bei der Erörterung strittiger Fragen in Rede und Schrift die abweichenden Meinungen nicht in einer für den Gegner beleidigenden und gehässigen Form zum Ausdruck gebracht werden" [1].

Alles, was man vor und in dem Kriege für die Notwendigkeit einer Versittlichung der Polemik vorgebracht hat, gilt jetzt nach der furchtbaren Katastrophe nicht doppelt und dreifach, sondern hundertmal mehr. Jede Mithilfe, jeder auch noch so kleine Beitrag muß deshalb willkommen sein.

Die Besserung kann nicht von außen kommen, sie muß der Besserung, der Veredlung des Innern entspringen. Hier hat die Treuga Dei mit Recht eingesetzt, sie verlangt Wahrheitsernst, Veredlung der Seele. Es sei deshalb hier zunächst an einige Mahnungen erinnert, die zur Zeit der

[1] Vgl. Köln. Volkszeitung vom 6. und 8. Juli 1917, Nr. 520 u. 523. — Auch der Evangelische Oberkirchenrat mahnt in seinem Erlaß vom 16. Januar 1917 über „die vierte Jahrhundertfeier der Reformation": Für das gesprochene wie für das geschriebene Wort muß aber mit Ernst und Sorgfalt daran festgehalten werden, daß in der Polemik jedes gehässige und verletzende Wort gegen die Volksgenossen anderer Bekenntnisse ausgeschlossen bleiben soll. „Der Tag", 17. November 1917, Nr. 270; Treuga Dei Nr. 36, S. 7.

bitterſten Kämpfe ergangen ſind und allgemeinen Wert für die Polemik beanſpruchen können.

Mit niemand, ſo mahnt der hl. Ignatius im Jahre 1541, wollen wir rechthaberiſch ſtreiten, ſondern wo es am Platze iſt, mit Liebe unſere Sache vertreten, in der Abſicht, die Wahrheit klarzulegen und den Nächſten nicht im Irrtum zu laſſen, nicht aber um ihn zu übertrumpfen. Bei der Widerlegung falſcher Sätze, ſo ſchreibt derſelbe am 12. Februar 1556, meide man jeden Schein von Verachtung und zeige eine herzliche Liebe gegen alle[1]. Wollte Ignatius jemand überzeugen, ſo erzählt P. Nadal, ſo ſuchte er vor allem ſein Herz zur Liebe gegen ihn zu ſtimmen; er liebte in ihm ſeine Tugenden und guten Werke. Auf dieſe für die Polemik ſo wichtige Bearbeitung des Herzens, um dasſelbe zur Liebe zu ſtimmen, drang auch P. Faber, der erſte Jeſuit in Deutſchland: Wir dürfen nicht allerlei Verdacht Raum geben, wir müſſen ihnen im Herzen alles Gute wünſchen und uns gleichſam durch das Band der Liebe mit ihnen vereinen; ſo werden wir allen übereilten Urteilen entgehen. Willſt du jemand gewinnen, ſo verbinde Eifer mit Liebe, nie darfſt du gegen ihn eine Bitterkeit oder Gereiztheit im Innern hegen oder an den Tag legen[2]. In einer Denkſchrift über das Vorangehen in Deutſchland, die P. Faber am 7. März 1546 dem P. Laynez ſandte, heißt es: „An erſter Stelle müſſen diejenigen, welche den Häretikern nützen wollen, darnach ſtreben, eine große Zuneigung und Liebe zu ihnen zu haben, und ſie in Wahrheit lieben, indem ſie aus ihrem Geiſte alle die Erwägungen entfernen, welche die Achtung gegen ſie abzukühlen pflegen.“[3]

Nicht einen äußern Schein von Liebe, ſondern Liebe im Herzen verlangte auch P. Laynez, der zweite General der Geſellſchaft Jeſu. Von ihm hat uns P. Nadal ein ſchönes Wort aufbewahrt: Steigt in deinem Herzen ein ſchlimmer Gedanke gegen einen Menſchen auf, ſo ſollſt du gleich, wie dir der Gedanke zum Bewußtſein kommt, niederknien und ein Gebet für ihn verrichten und nicht eher aufhören, bis der Gedanke verſchwunden iſt. In dem Streite mit Häretikern wünſchte P. Nadal, daß man ſich von dem wahren Geiſte des Chriſtentums leiten laſſe, d. h. von Beſcheidenheit, Wahrheitsſinn und Geduld. Nie dürften die Proteſtanten ein Wort von uns hören, das einer als Beleidigung oder Beſchimpfung auffaſſen

[1] O. Karrer, Des hl. Ignatius von Loyola Geiſtliche Briefe (1922) 67 263.
[2] Duhr, Geſchichte der Jeſuiten in den Ländern deutſcher Zunge I (1907) 490.
[3] Ebd. I 14.

könnte, die Wahrheiten des Glaubens seien vorzulegen und zu erhärten in aufrichtiger Wahrheitsliebe. Gerade solche, welche die Häresie gegen uns verbittert hat, so mahnte P. Canisius in einer Denkschrift, müssen mit aller Milde und Liebe behandelt werden.... Ferner dürfen die Häretiker nicht alle mit einem Maße gemessen werden; in Deutschland gibt es eine große Menge von solchen, deren Irrtum viel mehr aus Unwissenheit als aus Bosheit herrührt, sie haben einfach das aufgenommen, was sie in der Schule, in der Kirche und in Büchern gelernt haben[1].

Ebenfalls aus den Erfahrungen der Zeit heraus schreibt P. Mercurian als Provinzial von Niederdeutschland am 31. Januar 1563 an Laynez: Praktisch erfahren wir, daß eine Erörterung über Kontroverse, die mit Verurteilungen oder Vorurteilen gegen die Gegner beginnt, selten den Leser günstig stimmt. Notwendig ist ein sachliches Vorgehen mit sachlichen Gründen. Durch die Macht und Klarheit der Wahrheit muß der Schriftsteller überzeugen, dem Gegner eher Mitleid und Schonung entgegenbringen. Wird dann der Schriftsteller als ein Mann ohne Leidenschaft erkannt, dem es einzig und allein um die Wahrheit zu tun ist, so wird er Eindruck machen und Erfolg haben, da Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe leicht Anerkennung und Beifall finden[2].

Der General Aquaviva erließ am 25. August 1608 folgende Weisungen an die deutschen Provinzen: In den lateinischen wie deutschen Büchern soll man sich durchaus mäßigen in betreff der scharfen und verletzenden Worte, noch viel mehr soll man sich der Schmähungen enthalten, denn diese verstoßen durchaus gegen die Würde des Ordensmannes; die Polemik soll geführt werden mit guten und soliden Beweisen, damit die Wahrheit verteidigt und anerkannt werde[3].

Ganz ähnlich wie diese Worte aus längst vergangener Zeit lauten Mahnungen, welche in unsern Tagen in der Not des großen Weltkrieges ergingen. In einem Aufsatze „Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens" fordert Prof. Mausbach für die beiderseitigen Beziehungen nicht allein Duldung, sondern auch Achtung, und nicht allein Achtung, sondern auch „Liebe d. h. herzliche Anerkennung alles Guten, Einheitsgefühl in Gott und im Berufe zur Gottähnlichkeit und Gottverbindung". Die bestimmte Ablehnung des fremden Bekenntnisses „verbietet nicht, beim Nebenmenschen ernste Liebe zur Wahrheit vorauszusetzen und sich der gemeinsamen Wahrheitsgüter zu freuen". In

[1] Ebd. I 491. [2] Ebd. I 683. [3] Ebd. II 2, 354.

der Polemik darf Geist und Inhalt nicht gegen die Wahrheit verstoßen: „Es ist falsche Pietät, unhaltbare Anklagen weiterzuschleppen oder bei der Schilderung und Charakteristik der Konfessionen (und Parteien!) auf der einen Seite nur das Gute, auf der andern nur das Schlechte hervorzukehren." Das Ziel aller Polemik kann nur der Friede sein. „Es ist ein Gebot der natürlichen und christlichen Moral, bei jedem Menschen die ehrliche Überzeugung und den guten Willen so lange anzunehmen, bis das Gegenteil erwiesen ist." In den Beziehungen der Menschen und Völker besonders in der Polemik gegeneinander ist „das Schwierigste die gerechte Beurteilung eines Gegners, wider den sich Leidenschaft und Interesse empören". Der Geist muß freigehalten werden. „Machen wir uns diese feinste und vornehmste Art der Liebe zu eigen, daß wir auch im Denken jede ungerechte Antipathie, jedes hartnäckige Vorurteil bekämpfen." [1]

Nichts verbittert die Polemik mehr und bringt sie um alle Frucht als die Wiederholung haltloser irrtümlicher Behauptungen oder unerwiesener Beschuldigungen. Was wird da nicht fortgesetzt gefehlt, besonders in den konfessionellen Kämpfen. Wie lange hat man beispielsweise auf katholischer Seite über Luther Dinge behauptet, die ganz haltlos sind, bis dann Paulus und Grisar mit einer ganzen Reihe von diesen Legenden und Fabeln endgültig aufgeräumt haben. Zuweilen werden auch auf katholischer Seite Sätze als katholische Lehre hingestellt, die keine katholische Lehre sind, oder Dinge zu verteidigen gesucht, die sich nicht aufrecht erhalten lassen, so z. B. die scharfe und schroffe Behauptung des französischen Prälaten Cadène von den gesegneten Flammen des Scheiterhaufens.

Und erst auf protestantischer Seite! Nicht allein in populären Büchern, sondern auch in hochgelehrten Werken werden der katholischen Kirche Dinge zur Last gelegt, die durchaus unwahr sind, und Lehren zugeschrieben, die die Kirche nie gelehrt hat. Besonders verheerend und vergiftend wirken die unzähligen Biblischen Geschichten, Konfirmandenbücher und andere Schulbücher, die in protestantischen oder gemischten Schulen mit Approbation deutscher Regierungen seit vielen Jahren gebraucht werden. Bei den meisten Verfassern solcher Schulbücher führt nicht böser Wille die Feder, sondern eine geradezu entsetzliche Unwissenheit in katholischen Dingen.

Jeder katholische Katechismus hätte sie eines Besseren belehren können, aber man schöpft nur aus protestantischen Quellen. „Und doch verdient

[1] Bei Friedrich Thimme, Vom innern Frieden des deutschen Volkes I (Leipzig 1916) 144—154.

keine Methode", so betont der hl. Augustinus und mit ihm die ganze moderne Kritik, „mehr den Vorwurf der Willkürlichkeit und Verwegenheit, als diejenige, welche die Meinung eines Buches bei denen erfragt, welche dem Verfasser dieses Buches feindlich gegenüberstehen."[1] Über diese Kritiklosigkeit klagen alle Konvertiten. Ludwig Clarus (Volk) z. B. betont in seinen Wanderungen (II 3 f.): „Wenn ein Protestant die Religion der Hindus oder die Lehren Zoroasters studieren will, umgibt er sich mit einem Apparat von Gelehrsamkeit und der Fülle alles zugänglichen Materials. . . . Eine ähnliche Gewissenhaftigkeit vermissen wir aber gewöhnlich, wenn ein Protestant über Katholisches räsoniert, ja selbst auch dann, wenn er es unternimmt, darüber in Veröffentlichungen sich vorzuführen. Seine Forschungen beschränkt er in der Regel auf das, was andere Protestanten über den Gegenstand geschrieben haben."

Vor kurzem hat der Apostolische Vikar von Schweden, Msgr. Bitter, in einer Eingabe an die schwedische Regierung darauf hingewiesen, daß viele schwedische Schulbücher über die katholische Kirche Dinge behaupteten, die erwiesenermaßen unwahr, somit für die Kirche beleidigend seien und auf den Frieden und das Verstehen der Konfessionen vergiftend einwirkten. Er schlägt die Einsetzung einer gemischten Kommission vor, die eine Überprüfung der betreffenden Schulbücher vornehmen und alle wissenschaftlich unhaltbaren Behauptungen bezeichnen solle.

Eine solche Kommission täte auch in Deutschland sehr not. Es liegt im Interesse der Konfessionen, ihren Anhängern keine unwahren Lehren mit auf den Lebensweg zu geben, die sich später als solche erweisen können und dann das Vertrauen zur Konfession, die solche Dinge gelehrt, erschüttern müssen; es liegt zudem im Interesse des konfessionellen Friedens und der nationalen Eintracht, nicht das gegenseitige Verstehen und das nationale Zusammenarbeiten zu gefährden und zu erschweren. Ganz besonders bedürfen die zahlreichen Konfirmandenbüchlein einer Überprüfung durch eine gemischte Kommission. Auch von protestantischer Seite wird ja zugegeben, daß der Konfirmandenunterricht noch „im Rüstzeuge alter Polemik einherschreitet"[2]. Der Kirchenrat Schiller (Nürnberg) fordert direkt, die Schul- und Lehrbücher unserer Kinder darauf anzusehen, ob alles vor der Wahrheit bestehen kann. Wie oft liegt hier der Keim zu späterer Unverträglichkeit[3].

[1] De utilit. credendi c. 6: Migne, P. l. 42, 74.
[2] Evangelische Freiheit 1908, 491. [3] Türmer (Dezember 1917) 344.

Wie wahr diese Bemerkung ist, dafür nur ein Beispiel. Vor mir liegt: „Konfirmanden-Büchlein Christus, die Kirche und du! Von Lizentiat Dr. Julius Boehmer, Pfarrer in Eisleben (68 S., Leipzig 1916, Krüger und Comp.)". Der positiv christliche Teil des Katechismus ist wirklich schön und erbaulich, aber der Abschnitt „Kirchengeschichte" enthält u. a. folgende Sätze: „Die letzten Päpste vor der Reformation waren ganz verworfene Menschen und offenkundige Verbrecher." „Die Jesuiten rotteten mit List und Gewalt das Evangelium aus. Sie folgten dem teuflischen Grundsatz, der Zweck heiligt die Mittel." Das Schlimmste ist der Anhang S. 60 über die katholische Kirche. In ihr gilt allein der Papst. Er lehrt, nur wer ihm untertan, könne mit seiner Hilfe selig werden, und nur der Papst darf die Bibel auslegen. Er stellt aber seine Lehren höher als die Bibel; daher „Maria-Anbetung" usw., also alles Dinge aus dem Ungarischen Fluchformular![1]

Wir zweifeln nun keinen Augenblick, daß der gelehrte Verfasser diese unwahren Behauptungen glaubt und gutgläubig lehrt — er hat eben, trotzdem er Doktor der Theologie ist, nicht die katholischen Quellen zu Rate gezogen, sondern seinen protestantischen Büchern vertraut — aber wie müssen solche greuliche Dinge die Herzen der Kinder vergiften und gegen ihre katholischen Mitbürger und insbesondere gegen die teuflischen Jesuiten verbittern! Eine Revision solcher Büchlein durch eine gemischte Kommission wäre deshalb ein geradezu schreiendes Bedürfnis.

Diese oder eine zweite gemischte Kommission könnte auch dem Wunsche entsprechen, den Prof. Rade geäußert hat: Weshalb soll es nicht irgendwo eine Instanz geben, bei der die Konfessionen jederzeit Beschwerden und Wünsche vorbringen können? „Muß es so bleiben wie heute, daß jeder konfessionelle Mißstand erst tausendmal empfunden und beklagt und breitgetreten wird, ehe irgend Abhilfe auch nur zu erhoffen ist? Daß überhaupt keine Abhilfe zu erreichen ist außer auf Kriegspfaden? Ist das würdig? Ist das christlich?"[2]

Ein in Kontroverse und Polemik sehr erfahrener englischer Schriftsteller empfiehlt speziell für die konfessionelle Polemik: Wir müssen genau darauf achten, daß jede Tatsache, die wir anführen, durchaus feststeht, daß unsere Beweisführung gesund, logisch, frei von jeder Täuschung ist, daß wir nichts übertreiben, daß die ganze Behandlung durchaus genau und unwiderleglich

[1] Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln[4] (1904) 116 ff.

[2] Protestantismus und Katholizismus im neuen Deutschland, bei Fr. Thimme, Vom innern Frieden des deutschen Volkes I 139 f.

ist. Diese rigorose Genauigkeit muß sich dann verbinden mit einer vollkommenen Höflichkeit gegen unsere Gegner. Er warnt dringend vor den häufig vorkommenden Fehlern, z. B. sich zu persönlichen Beleidigungen hinreißen zu lassen, andere Bekenntnisse lächerlich zu machen, sich in Übertreibungen zu ergehen durch Überschätzung der eigenen und Unterschätzung der gegnerischen Position, unvernünftige Empfindlichkeit an den Tag zu legen und über Kleinigkeiten zu streiten, wo ein ruhiges Wort der Erklärung oder eine gütige Ablehnung alles erreicht hätte. Eingehend spricht er über die Worte Lüge und Lügner, die meist gar nicht am Platze, da es sich ja um einen Irrtum im guten Glauben handelt. Durch die Worte Lüge und Lügner wird die Sachlichkeit verlassen und der persönliche Angriff begonnen. Aus Höflichkeit müssen wir stets voraussetzen, daß der Gegner im guten Glauben ist und wirklich glaubt, was er sagt[1].

Bei der konfessionellen Polemik könnten vielleicht auch wohl gerade jetzt die Pfade mehr beschritten werden, die der um den konfessionellen Frieden hochverdiente Augsburger Domprediger Max Steigenberger gewiesen hat. In dem Buche „Ein Wort des Friedens für Protestanten und Katholiken, Augsburg 1896" schreibt er: „Wenn zwischen streitenden Parteien Friede geschlossen werden soll, so ist es wohl kaum die beste Art, das Wohlwollen des Gegners zu gewinnen, wenn in erster Linie der Beweis des Unrechtes seitens des Gegners angetreten und der Irrtum in die Welt hinausposaunt wird. Sondern davon wird auszugehen sein, was beide Einheitliches an sich tragen. Nicht beim eigenen Gerechtigkeitsgefühl, sondern beim Gerechtigkeitsgefühl des Gegners ist die Sache anzufassen, und dem Bedürfnis seines Herzens ist entgegenzukommen." Also vor allem den Gegner zum Freund zu machen suchen! In dieser Absicht gibt Steigenberger Fehler und Mängel auf der eigenen Seite zu und kehrt in ausführlicher Schilderung all das Gute, das christlich Schöne und Erbauliche hervor, das sich z. B. in protestantischen Familien, bei Vater, Mutter und Kindern findet. „Welch eine Summe von Edelsinn findet sich nicht auch in den Reihen von Nichtkatholiken? Soll ich denn das nicht anerkennen? Oder soll ich ihr Gutes wie das von Abtrünnigen ablehnen? Die Merkmale des Abtrünnigen, bewußte Hartnäckigkeit, treffen in unseren Tagen bei Millionen nicht zu. Er erinnert an das Wort eines Anglikaners: „Ihr seid keine Abtrünnigen! Denn ihr seid es nicht, die von der Kirche ab-

[1] The Examiner (Bombay, November-Dezember 1921) 473 493 503; vgl. Januar-Februar 1920.

gefallen, sondern ihr seid nur solche, welche in gutem Glauben das angenommen und festhalten, was sie von ihren Vätern gehört und ererbt haben; es wird nur die Frage sein, ob ihr die Wahrheit suchet oder nicht." [1] Dann setzt Steigenberger eingehend einige Lehren der katholischen Kirche auseinander. In einer späteren Schrift betont er besonders das den verschiedenen christlichen Konfessionen Gemeinsame: „Wenn wir mit Gottes Hilfe einmal gefunden und zugestanden haben, worin alle Eins sind, die Christum als den Sohn Gottes anerkennen, wenn wir etwas gefunden haben, von dem wir laut und offen sagen können: ‚Ja, das ist's, was wir gemeinsam hassen, und das ist's, was wir gemeinsam lieben wollen' — dann dürfen wir glauben, den Boden gefunden zu haben, auf dem zwar nicht sogleich der Friede da sein wird, aber doch ein gangbarer Weg zum Frieden." [2]

In jedem Fall kann die Polemik, die in diesem Geiste geführt wird, nur gewinnen, sie wird wahrhaft versittlicht.

Was von der Polemik mit Andersgläubigen gesagt worden, gilt natürlich noch mehr von der Polemik der Katholiken untereinander. Hier muß noch dringender die Forderung von Wahrheit und Liebe erhoben werden. Sind wir doch Kinder desselben Vaters und derselben Mutter, der Kirche, nehmen wir ja am selben Liebesmahl teil und streben wir nach demselben Ziel: Brüder, Geschwister derselben Familie müssen ihre Meinungsverschiedenheiten im Geiste der Liebe austragen.

Meinungsverschiedenheiten unter den Katholiken gibt es ja viele: auf außer- und innerpolitischem, sozialem — selbst auf dem religiösen Gebiet. Das ist nicht schlimm. Schlimm aber ist es, wenn diese Meinungsverschiedenheiten zu verbitterter und gehässiger Polemik führen.

Auf nationalem Gebiete muß doch ganz besonders für Katholiken gelten: Jeder Nation das Ihrige, Boden, Sitte, Sprache, Literatur. Wie jeder Mensch und jede Familie ihre Rechte hat, so auch jede Nation. Wie die ungerechte Überhebung des Einzelmenschen und der Einzelfamilie verwerflich ist und schließlich ins Verderben führt, so auch die ungerechte Überhebung der einen Nation über die andere. Keine Nation darf dem Wahn huldigen, als sei sie von Gott besonders berufen, um sich über andere Nationen zu überheben und dieselben zu vergewaltigen. Die katho-

[1] Ein Wort des Friedens S. 2—9.

[2] Was wir gemeinsam hassen, was wir gemeinsam lieben wollen (Missionsverlag St. Ottilien [Oberb.] 1915) 2. Vgl. Die Friedensbrücke für getrennte Christen. Augsburg 1912.

lische Kirche hat grundsätzlich die Rechte jeder Nation vertreten und soweit möglich diese Rechte geschützt. In der Polemik von Katholiken verschiedener Nationalität muß dieser Standpunkt festgehalten werden: das fordert die Wahrheit, das Recht und insbesondere die gemeinsame Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Die katholische Kirche predigt als Grundlehre ihres Stifters die Liebe und zwar die Liebe auf allen Gebieten und in allen Beziehungen, auch in der Polemik. Es entspricht nicht der katholischen Lehre, unter dem gleißenden Deckmantel der verletzten Gerechtigkeit die Liebe außer acht zu lassen oder gar mit Füßen zu treten. Diese Liebe muß wie in der Sache so auch in der Form gewahrt werden. Wenn Katholiken, sogar Geistliche und Ordensleute, ihre katholischen Brüder einer andern Nation nur als schmutzige Tiere zu kennen scheinen und sie so benennen, so hören sie auf, wenigstens in dieser Beziehung dem Geiste der Kirche zu entsprechen. Wie die Katholiken in Deutschland stets gegen die ungerechte Germanisierung und das Verbot der polnischen Muttersprache aufgetreten sind, so werden auch die polnischen und französischen Katholiken eine ungerechte Polonisierung oder Französierung nicht verteidigen können.

Viele unnötige Polemik unter den Katholiken fördert der Anschluß an die eine oder andere politische Partei zu Tage. Es ist klar, daß es jedem Katholiken freisteht, sich einer beliebigen politischen Partei anzuschließen, falls deren Grundsätze und Tätigkeit nicht im Widerspruch mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre stehen. Bei der Polemik über die eine oder andere Partei darf für den konsequenten Katholiken in erster Linie nur die Frage entscheidend sein: Was hat die betreffende Partei bisher grundsätzlich und tatsächlich für meine höchsten Güter getan? Was für den Schutz meiner religiösen Überzeugung, für den Schutz der katholischen Familie und der katholischen Schule, für die Gleichberechtigung der Katholiken im öffentlichen Leben, für die volle Freiheit der katholischen Kirche, ihrer Organe, all ihrer Lebensäußerungen? Interessen des Standes, der Familie, der Person, des Geschäftes können für den konsequenten Katholiken bei dem Anschluß an eine politische Partei erst in zweiter und dritter Linie entscheidend sein, da das höhere Interesse stets den Vorzug vor dem weniger hohen verlangt. Die Polemik würde den richtigen Weg verlassen, wenn sie eine Partei bekämpfen wollte, die zwar das meiste für die höchsten Interessen grundsätzlich und tatsächlich geleistet, die aber persönlichen Ansichten, Neigungen und Interessen des Polemikers auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiete weniger entspricht.

Auf innerpolitischem Gebiet haben wir ferner die Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten über die frühere und jetzige Staatsform: die einen neigen mehr zur Monarchie, die andern mehr zum Freistaat; die einen sehen nicht allein in dem gewaltsamen Umsturz Teufelswerk, sondern geben denselben Titel der bestehenden Staatsform, die andern sagen, daß sie den gewaltsamen Umsturz verurteilen, aber die einmal vorhandene und von der Mehrheit des Volkes gebilligte Staatsform nicht als Teufelswerk betrachten können.

Die Polemik über diese verschiedenen Auffassungen hat wiederum in der Sache an der Wahrheit, in der Form an der Liebe festzuhalten. Vor allem dürfen hier nicht Sätze als katholische Dogmen hingestellt werden, die keine Dogmen sind. Es gibt kein katholisches Dogma, das lautet: Die Monarchie ist die beste Staatsform, die Republik ist Teufelswerk. Wenn ein Katholik aus vielen Gründen noch so begeistert für die Monarchie und für deren Wiederherstellung kämpft, so verletzt er die erste Pflicht der Polemik, die Wahrheit, wenn er sich dafür auf die katholische Lehre beruft. Eine solche Lehre hat es nie gegeben und gibt es nicht. Die Kirche hat stets an dem Pauliniſchen Wort festgehalten, jede bestehende Gewalt ist von Gott, d. h. jede faktisch bestehende Autorität ist als Autorität zu respektieren. Diejenigen Katholiken, die behaupten, die Monarchie ist die einzige berechtigte und vernünftige Staatsform, und diesen Satz als katholische Lehre ausgeben, führen dadurch andere, die die katholische Lehre nicht kennen, in Irrtum und können unter Umständen Anlaß zu bitterer Feindschaft gegen die Kirche, ja zu schwerer Verfolgung derselben geben. Jeder Katholik hat das Recht, überzeugter Anhänger der Monarchie zu sein und mit allen erlaubten Mitteln deren Wiederherstellung anzustreben. Jeder Katholik hat das Recht, überzeugter Anhänger der Republik zu sein und mit allen erlaubten Mitteln deren Aufrechthaltung zu fördern. Aber kein Katholik hat das Recht, auf den gewaltsamen Sturz der bestehenden Staatsform hinzuarbeiten weder durch die Anwendung vergifteter geistiger Waffen noch durch materielle Gewalt. Aus dem Unrecht der gewaltsamen Zertrümmerung der Monarchie folgt noch lange nicht das Recht des gewaltsamen Umsturzes der bestehenden Republik. Das Unrecht einer Mordtat gibt nie das Recht zu neuer Mordtat.

Die Wahrheit wird ferner verletzt, wenn der bestehenden Staatsform Dinge zur Last gelegt werden, für die sie keine Verantwortung trägt, da viele Mißstände das Resultat von Vorgängen sind, deren Verhinderung gar nicht in ihrer Macht stand. Zugleich mit der Wahrheit muß dann noch die

Liebe leiden, wenn katholischen Männern, die sich redlich bemühen, in dem schrecklichen Elend zu retten, was zu retten ist, Charakter und Ehrlichkeit abgesprochen wird. Alles dies müßte von der katholischen Polemik fern bleiben.

Wie auf innerpolitischem Gebiete begegnen wir auch in den wirtschaftlichen Fragen scharfer Polemik unter Katholiken. Es sind da die Gegensätze Stadt und Land, reich und arm, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die vielfach entzweiend und erbitternd wirken. Auch hier vor allem Wahrheit und Gerechtigkeit, auch wenn sie mir nicht immer paßt. Früher war der Arbeitgeber obenauf, jetzt will es vielfach scheinen, als ob die Arbeitnehmer eine Gewaltherrschaft über die Arbeitgeber und die ganze Gesellschaft aufrichten wollten. Für die Katholiken sind die Grundlinien in den katholischen Lehren von der Gleichberechtigung aller Menschen, dem gerechten Lohn, dem Eigentumsrecht, dem Gesetz der Liebe klar vorgezeichnet. Leo XIII. hat dies im einzelnen in seinen sozialen Rundschreiben entwickelt. Der Arbeitgeber ist kein unumschränkter Despot und der Arbeitnehmer hat wie seine Rechte auch seine Pflichten, besonders auch der Allgemeinheit gegenüber. Bei den Erörterungen im einzelnen müßte alles Persönliche ausgeschaltet und eine wahrhaft katholische Liebe gewahrt und geübt werden.

Weil die katholische Lehre so scharf umrissen ist, sollte man auf diesem Gebiete erbitterte Polemik für ausgeschlossen halten. Und doch wieviele und harte Kämpfe haben die einzelnen Schulen über Auffassung und Ausdehnung verschiedener Lehrsätze geführt und wie vielfacher Polemik müssen wir noch heute begegnen! Hier hat nun sehr geschadet und schadet immer noch, daß man nicht nur die eigene Auffassung, wozu man das Recht hat, verteidigt, sondern leider manchmal nur zu geneigt ist, der gegnerischen Auffassung die Rechtgläubigkeit abzusprechen, ja den Träger dieser Auffassung unter die Ketzer oder doch wenigstens unter die Wankenden, Halbkatholischen, Liberalen usw. einzureihen. Die Sucht, alles schwärzer zu sehen als es ist, hinter jeder der eigenen Schulmeinung entgegengesetzten Meinung Mangel an Rechtgläubigkeit zu wittern, nicht genehme Äußerungen und Schriften zu verketzern und zu denunzieren, ist kein Zeichen von geistiger Gesundheit, noch weniger von wahrhaft katholischer Liebe. Der hl. Ignatius, der von dieser Sucht manches zu leiden gehabt, besonders für seine Exerzitien, stellte deshalb an die Spitze des Exerzitienbuches den Satz: Jeder fromme Christ muß geneigt sein, die Aufstellung eines andern eher gut auszulegen als zu verdammen; kann er diese Meinung nicht billigen, möge er erforschen, wie der betreffende sie versteht, und erst

wenn sich dann eine Unrichtigkeit ergibt, dann möge er ihn in Liebe eines Besseren belehren. — Das ist wahrhaft katholische Polemik.

Noch ein Wort über die Polemik auf der Kanzel. Im allgemeinen gehört Polemik nicht in das Gotteshaus. Es können aber Fälle eintreten, wo durch Reden und Schriften die Köpfe so verwirrt werden, daß eine Widerlegung der Einwürfe sich als notwendig erweist. Aber wenn irgendwo, so muß auf der Kanzel diese Widerlegung sachlich bleiben und darf nie persönlich werden. Die Gegner sollten nicht direkt angegriffen, noch weniger dürfen sie verhöhnt und geschmäht werden. Am besten wäre es, die Gegner auch nicht einmal mit ihrem Parteinamen zu nennen. In einer Konferenz erzählte ein erfahrener Missionar über seine diesbezüglichen Erfahrungen folgendes: Wenn ich bei Predigten in Arbeiterdistrikten die Sozialdemokraten mit Namen nannte und sie direkt bekämpfte, wurde es unten in der Kirche unruhig und ein Teil der Zuhörer verließ unwillig die Kirche; wenn ich aber unter denselben Verhältnissen die in Betracht kommenden Wahrheiten über Eigentum, Arbeit, Familie usw. positiv erhärtete, besonders deren Nutzen, Würde und Schönheit zeigte, blieb alles ruhig und niemand verließ die Kirche. Also! Nebenbei gesagt begegnet man hier zuweilen dem Fehler, jeden Sozialdemokraten für einen schlechten Menschen zu halten und auszurufen, ähnlich wie viele Sozialdemokraten unlogisch und ungerecht jeden Priester für einen schlechten Pfaffen verschreien.

Zusammenfassend: Der entsetzliche Weltkrieg hat eine furchtbare Kluft zwischen den Nationen aufgerissen, der Sturz altehrwürdiger Einrichtungen und Traditionen hat Zerrissenheit und Verwirrung auch in die Reihen der Volksgenossen und Glaubensgenossen getragen, fast unversöhnliche Gegensätze stehen sich allenthalben gegenüber, Völkerwohl und Vaterland vor einem Abgrund, die Fundamente der Sittlichkeit und Religion scheinen allenthalben zu wanken und einzustürzen. Diese Schicksalsgemeinschaft der Völker und Volksgenossen verlangt Arbeitsgemeinschaft, die Arbeitsgemeinschaft fordert mit gebieterischer Notwendigkeit gegenseitiges Ertragen und Verstehen nicht auf einem, sondern auf allen Gebieten. Deshalb fort mit jeder vergifteten und vergiftenden Polemik! Jeder an seinem Posten sollte als Leitstern die Worte erwählen, mit denen ein großer Theolog des 17. Jahrhunderts das Vorwort eines seiner Werke beschließt: Vincat veritas, vigeat caritas! Wahrheit und Liebe mögen als zwei Sonnen die Pfade meiner Polemik beleuchten und erwärmen! Dann wird unsere Polemik sachlich, ritterlich, christlich, wahrhaft versittlicht werden.

Bernhard Duhr S. J.

Verſprechungen und Leiſtungen des Okkultismus.

I. Unvorſichtige Verheißungen.

1. Der Okkultismus kargt nicht mit ſeinen Verſprechungen für jene, die ſich bereit zeigen, ſeine Schulung durchzumachen, die vorgezeichneten körperlichen und geiſtigen Übungen treu zu halten, der Aſzeſe in ſeinem Sinne obzuliegen. Sie werden emporſteigen vom Lehrling zum Gehilfen und Geſellen, und von dieſem zum Meiſter. Jahre werden darüber vergehen, ehe die nötige ſittliche Reife erlangt iſt, die zu den höheren magiſchen Fähigkeiten des Meiſters führt. Aber ſchon auf dem Wege dahin werden nach der Verheißung des Okkultismus koſtbare Gaben zu teil. Bereits die leichten Übungen, die der Lehrling vornehmen muß, führen zur Gedankenbeherrſchung, zum bezwingenden Einfluß auf andere durch zentralen odiſchen Blick, geben dem Willen jene Kraft, die alle ſeine Wünſche gelingen läßt. Der Geſelle oder Gehilfe (Chela) bringt es aber auch zur Telepathie, zum Hellſehen und Hellhören des Entfernten und Zukünftigen, zur Pſychometrie oder Rückſchau in entfernte Zeiten durch Erkenntnis all deſſen, was mit einem Gegenſtande in irgenwelcher Beziehung ſteht. Er erhält heilmagnetiſche Kraft, die Gewalt, ſeinen Aſtralkörper willkürlich hinauszuſenden, den Lebensodem des Univerſums und die tattwiſchen Kräfte oder die Prinzipien der Welt, die Weltſeele zu beherrſchen. Der Meiſter endlich lieſt die Vergangenheit und die fremden Gedanken im Aſtrallicht; er verſteht die Stoffe zu verwandeln, kann frei in der Luft ſchweben, wie ein Kork auf dem Waſſer ſchwimmen, ſeinen phyſiſchen Leib an fremde Orte verſetzen; er iſt unverwundbar geworden uſw.

Woher dieſe phantaſiereichen Verheißungen? Stehen die angeprieſenen Mittel in irgendwelchem Verhältnis zu den Verſprechen? Sind dieſe überhaupt erreichbare Dinge oder ſind es Truggebilde?

2. Die okkultiſtiſchen Verheißungen ſtammen aus Indien. Sie finden ſich in den Sutras des Patanjali[1], in dem Abſchnitt, der die Yogatheorie

[1] Deuſſen, Allgemeine Geſchichte der Philoſophie I, 2. Abt. 345 ff., 3. Abt. 511 ff. 530 ff.

oder die Übung darstellt, durch die der Mensch auf abgekürztem Weg, ohne die endlose Reihe von Verkörperungen durchleben zu müssen, zur Vereinigung mit dem die Welt erfüllenden Brahman, dem Allsein gelangen könne. Es ist der Weg der Unterdrückung aller Funktionen des Bewußtseins durch Entsagung und Übung. Diesem Weg gelten die großartigen Verheißungen, die wir eben aus den Okkultisten unserer Tage vernahmen, und die sich sachlich bei Patanjali finden. Einiges, was man der heutigen Welt vorenthält, zeigt uns von vornherein, welchen Wert wir solchen Verheißungen beilegen dürfen: „Die Frucht der Yoga ist nach drei Monaten das Wissen, nach vieren das Schauen der Götter, nach fünfen ihre Stärke und nach sechsen Absolutheit.“[1] Man erlangt auch übermenschliche Kräfte, z. B. Kräfte eines Elefanten durch Konzentration auf den Elefanten usw.

Die Yogalehre verlangt an erster Stelle Zucht und Selbstzucht. Man darf dem andern nichts stehlen, muß wahrhaftig, keusch und arm sein. Selbstzucht umfaßt Reinheit, Genügsamkeit, Aszese, Studium und Gottergebenheit. Hiezu gesellen sich nun als weitere Mittel: Sitzen am rechten Ort und in rechter Körperhaltung, Regelung des Atems, Einziehung der Sinnes- und Tatorgane, Festhaltung der Aufmerksamkeit, Meditation und Absorption, d. h. völliges Einswerden mit dem Gegenstande der Betrachtung. Alle diese Mittel hat der Okkultismus sich zu eigen gemacht. Doch verzichtet er darauf, die achtzig und mehr Arten des Sitzens dem Europäer anzuempfehlen, und begnügt sich für die Not mit der Forderung der gewöhnlichen orientalischen Sitzweise. Gar nicht so einfach gestalten sich aber die Atemübungen[2], besonders die Erlernung des psychischen Atems in seiner Verbindung mit der Beherrschung der Tattwas oder der Weltseele. Denn nicht nur ist es nach der Meinung des Okkultismus von allergrößter Wichtigkeit, ja zur bestimmten Zeit durch das rechte und zu anderer Zeit durch das linke Nasenloch ein- und auszuatmen, um in die richtige Beziehung zu den magnetischen Kräften der Sonne und des Mondes zu kommen, um sie an sich zu ziehen. Man muß auch eurhythmisch atmen, indem man den Atem nach dem Pulse richtet, und man muß das persönliche Tattwa, die Eigenschwingung, der alle 24 Minuten wechselnden Schwingung des Alls, dem universalen Tattwa anzupassen verstehen. Denn vom Tattwa, das bei der Entschließung und beim Beginn der Handlung herrscht, hängt das Gelingen und der glückliche Ausgang ab.

---

[1] Vgl. Deussen a. a. O. I, 2. Abt. 353.

[2] In Städten, in denen Theosophie und Okkultismus Anhänger finden, werden Kurse im eurhythmischen Atmen abgehalten. Es besteht die nicht zu verachtende Gefahr, daß unter dem Vorwand der nötigen Kontrolle über alle einzelnen Körpermuskeln, sich diese zu eigentlichen gemeinsamen Nacktübungen ausgestalten, bei denen im Interesse „sittlicher Abhärtung und Stärkung“ auf Trennung nach Geschlechtern im Prinzip verzichtet wird.

Diese so sonderbar anmutenden Forderungen und Übungen mit ihrer Zeitvergeudung, die weit über alles hinausgehen, was der körperlichen und seelischen Gesundheit dienen kann, werden uns etwas verständlicher, wenn wir an die pantheistischen Lehren von der Allbelebung durch die Weltseele, vom göttlichen über alle Welt sich ausdehnenden Allwesen denken und von der Vereinigung des Menschen mit ihm und dem Aufgehen in ihm. Aber selbst unter dieser Voraussetzung braucht es eine orientalische Phantasie, um zu meinen, man könne einen geträumten Lebensodem der Allnatur durch den Atem aufnehmen und willkürlich in alle Organe leiten, von der Zirbeldrüse bis zur Zehe, oder man sei imstande, eine Weltseele zu beherrschen. Und noch eine stärkere Phantasie braucht es, um von der Beherrschung dieses eingebildeten Pranas und dieser erträumten Weltseele mit ihren Äther-, Luft-, Feuer-, Erde- und Wasserprinzipien, das Gelingen aller seiner Pläne und Arbeiten, das Verschontbleiben von Ansteckung und Seuche, von Krankheit und Alter, ja den Einblick in die Herzen der Menschen zu erlangen.

Gott der Herr hat unsere Geschicke nicht blinden und mit eiserner Notwendigkeit wirkenden Naturkräften überantwortet, und so kann es für den ruhig denkenden Menschen und vor allem für den gläubigen Katholiken nicht zweifelhaft sein, daß es auch abgesehen von den pantheistischen Albernheiten, die mit der okkultistischen Atem- und Tattwaregulierung verbunden sind, zum verwerflichen Aberglauben gehört, darauf zu achten, ob eine Handlung im Zeichen des Saturn, des Jupiter oder Merkur beginne und ob das Weltall und wir eben in „Tejas" oder „Prithvi", in „Vayu" oder gar „Agasha" schwingen, auch wenn es so etwas überhaupt gäbe. Die geistigen Mittel der okkultistischen Schulung, Betrachtung, Einstellung der Aufmerksamkeit, Versenkung, sind in sich vernünftig und könnten in richtigem Maße angewandt und auf Höheres gerichtet, dazu dienen, den Menschen zu veredeln, zur sittlichen Vervollkommnung und näher zu Gott zu führen. So haben sie ihren Platz im christlichen Streben nach Vollkommenheit. Aber auch sie schaffen keine neuen Fähigkeiten, sondern vervollkommnen bloß die schon vorhandenen und sozusagen jedem katholischen Kinde vertrauten Fähigkeiten. Zum rein seelischen Verkehr mit andern führen sie aus sich niemals, und noch weniger zur Erkenntnis des Fernliegenden und Verborgenen, oder gar zur Erkenntnis fremder Herzensgeheimnisse. Solche Gabe seinen Dienern zum Besten anderer oder ihres eigenen Wohles mitzuteilen, hat Gott der Herr sich vorbehalten, und er gibt sie in dem Maße und für die Zeit, die er für gut hält.

Beim Okkultismus aber tritt die Betrachtung in den Dienst des Pantheismus und dreht sich um pantheistische Sprüche. Die Willenskonzentration geht auf die Erlangung okkulter Fähigkeiten, und die Versenkung

soll zur Vereinigung mit dem All und zum Aufgehen im pantheistischen Gott führen. Das sind keine Pfade zur Höhe, sondern in die Tiefe. „Wege zum Wahn!" sagt O. Zimmermann mit vollem Recht[1].

Auch die Aszese wäre an sich gut. Entsagung und Selbstverleugnung, und die Übungen der Tugenden, nicht nur der Gerechtigkeit, sondern vor allem der Nächstenliebe preist auch die christliche Lehre. Allein sie führen aus sich bloß zur sittlichen Vollendung des Menschen und nach diesem Leben zur Beseligung in Gott. Kein natürliches Band verknüpft sie mit Dingen, die eine Durchbrechung der Naturgesetze bedeuten, wie der Okkultismus sie Schritt für Schritt anstrebt und verspricht. Überdies hat es mit dem Tugendideale der indischen Yogalehre eine eigene Bewandtnis, und die Okkultisten müssen wohl oder übel gestatten, daß wir hinter die Schilderungen, die sie von den stoischen, übermenschlichen Tugenden ihrer Meister entwerfen, nach den Erfahrungen, die die Welt mit der großen Lehrerin Helene Petrowna Blavatsky gemacht, mehr als ein Fragezeichen setzen.

Die Mittel des Okkultismus führen also nicht zum Ziele, das er verfolgt, zur Ausbildung geheimnisvoller neuer Fähigkeiten im Menschen. Der Fehler liegt vor allem am Ziele selber, das man verfolgt.

4. Die Okkultisten jagen Wahngebilden nach. Es gibt einen durchschlagenden Beweis dafür. Neue Fähigkeiten können im Menschen nur entwickelt werden, wenn sie in der Natur des Menschen grundgelegt sind, und es können keine Fähigkeiten in der menschlichen Natur grundgelegt sein, die ihrer Eigenart widersprechen oder ihr nicht angepaßt sind. Der Mensch aber kann weder seinen Leib noch seine Seele anders gestalten, als sie von Gott gewollt sind. Es liegt nicht in unserer Macht, unsern Körper unveränderlich, unverwundbar, leidensunfähig und unzerstörbar zu machen; niemals werden wir hindern können, daß seine Kräfte aufgezehrt, seine Organgewebe arbeitsunfähig werden, daß er altert und stirbt. Gegen den Tod ist kein Kräutchen gewachsen. Wir können die vom Schöpfer der Natur gegebenen Sinnesorgane funktionstüchtiger machen, aber keine neuen Sinne schaffen, für welche die Organe uns fehlen. Wenn man sagt, die Funktion schaffe sich die Organe, so gilt das nur für jene Betätigungen, welche der Schöpfer der Natur uns zugewiesen. Der Stein fängt nie an zu leben, noch die Pflanze zu empfinden und zu fühlen, noch das Tier zu denken und Wissenschaft zu treiben. Es ist endlich un-

[1] „Anthroposophischer Mystizismus" in diesen Blättern 95 (1918) 561.

möglich, die Betätigungen, die an den Körper gebunden sind, unabhängig zu gestalten von Raum und Zeit. Denn alle körperlichen Vorgänge vollziehen sich, weil körperlich im Raum, und sind ohne ein zeitliches Vor- und Nachher nicht denkbar.

Wie mit dem Leib, so steht es mit der Seele. Der Mensch kann ihr Wesen nicht ändern, er kann sie nicht zum reinen Geiste machen und ihr keine Fähigkeiten geben, die nur den Engeln oder gar nur Gott eignen. Die menschliche Seele aber ist ihrer Natur nach Wesensform des menschlichen Leibes und so mit ihm verbunden, daß beide nur eine Natur und ein Wesen ausmachen. Und weil diese Verbindung eine natürliche und von Gott gewollte ist, so gereicht sie der Seele zu ihrem Besten, nicht zu ihrem Schaden und Verderben. Sie ist also derart, daß ihr Erkennen, Wollen und Wirken aus der Verbindung mit dem Leib Vorteil und Hilfe zieht. Demnach ist es klar, daß die Seele während des irdischen Lebens zur Erkenntnis, vor allem der körperlichen Dinge, die sie umgeben, nur gelangen kann durch die Mitwirkung des Körpers, und daß sie nach außen ebenfalls nur wirken kann durch Vermittlung körperlicher Organe. Könnte sie beides schon vermöge ihrer Natur schlechthin ohne jede Beihilfe des Körpers, so wäre dieser nur eine unerträgliche Last für sie. Es steht also fest, daß für die Seele hienieden alle Fähigkeiten der Erkenntnis und somit auch des Begehrens, aber auch jede Fähigkeit des Wirkens nach außen an irgendwelche Mitwirkung des Körpers und seiner Kräfte gebunden ist. Eine Erkenntnis von Seele zu Seele ohne Vermittlung der Sinne und ein Sichbetätigen nach außen ohne körperliche Organe ist in der menschlichen Natur nicht grundgelegt.

Freilich ist es wahr, daß es in der Zeit zwischen dem Tode des Körpers und seiner Wiedererweckung am Jüngsten Tage einen Verkehr der Seelen unter sich und mit den Geistern gibt, also einen Verkehr ohne Beteiligung der Phantasie und ohne Vermittlung des Körpers. Aber daraus folgt nicht, daß dieser Verkehr in der Seele schon vollkommen grundgelegt und ihr deshalb schon für die Zeit des Erdenlebens bereits natürlich sei. Er ist der Seele erst ermöglicht durch das positive Eingreifen des Schöpfers der Natur, der den Fehlbetrag, der durch Wegfall der sinnlichen Fähigkeiten und der körperlichen Kräfte entstanden ist, durch Eingießung geistiger Erkenntnisbilder eigener Art und durch Verleihung von Kräften für den unmittelbaren seelischen Verkehr ausgleichen wird[1]. Übrigens

[1] Wir können also Dr. Ludwig nicht beistimmen, wenn er in seiner Schrift „Okkultismus und Spiritismus“ [2](München 1921) 20 ff. annimmt, es seien der Seele okkulte Fähigkeiten anerschaffen, deren sie sich einst in einem transzendenten

sind die natürlichen Kenntnisse, die wir vom Zustand der Seelen der Verstorbenen haben, außerordentlich dürftig. Nur die Offenbarung erhellt in etwa die düstern Gefilde des Reinigungsortes; um so herrlicher sehen wir durch den Glauben das Licht der Verklärung und der ewigen Beseligung der Heiligen strahlen.

Das menschliche Wirken nach außen hängt nicht nur ab von den Fähigkeiten des Menschen selber, sondern auch vom Zustand der Dinge, auf die er wirken will. Dinge aus nichts schaffen kann der Mensch nicht, denn das würde die unendliche Kraft des Schöpfers in ihm voraussetzen. Der Mensch muß also immer mit der Natur der Dinge rechnen, auf die er wirken will. Aus Luft macht man keine Statuen und aus Steinen kocht man keine Suppe.

Wenn also der Okkultismus der Welt weismachen will, wie dies in einem ganz neuen Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte geschieht, seine Adepten oder Meister hätten durch Meditation, Konzentration und Willensstärke es dahin gebracht, zu wirken, ohne durch Raum und Zeit eingeschränkt zu sein, die Materie unbedingt zu beherrschen, ihren Körper so lange lebensfähig zu erhalten, wie sie wollen, sich unverwundbar zu machen und fremde Wunden plötzlich zu heilen, sie nähmen alles wahr, was da ist, war und sein wird, wenn er den Menschen mit einem Wort allmächtig und allwissend macht, so mag er sich seine Gläubigen unter den Pantheisten aussuchen, oder bei Leuten, die auf jeden gesunden Menschenverstand verzichten, nicht aber unter vernünftig denkenden Christenmenschen.

Die Okkultisten fühlen selbst, wie schwach ihre Stellung ist. Deshalb hüten sie sich für die Einlösung ihrer großartigsten Verheißungen greifbare Beispiele aufzuführen, und verweisen uns auf das Wunderland Indien, wo der Yogi regungslos, wie ein Kork auf dem Wasser schwimmt, seinen Astralkörper an fremde Orte sendet, und wie Madame Blavatsky uns versichert, „im Tode noch lebt". Auf einige handfeste Erdichtungen mehr oder weniger kommt's da nicht an.

II. Leistungen der Okkultisten.

1. Die Kasseler Leistungen.

Als im September 1921 in Kassel der erste allgemeine deutsche Okkultistentag abgehalten wurde, fanden die Okkultisten an drei Abenden Ge-

---

Dasein bedienen werde, die aber in diesem Leben normalerweise latent bleiben und nur in anormalen Fällen schon jetzt zuweilen in Tätigkeit treten können. Das bloße Fallen der körperlichen Schranken erklärt für sich allein nicht die Möglichkeit des jenseitigen reingeistigen Verkehrs.

legenheit, in Experimentalsitzungen der staunenden Welt ihre Leistungen kundzutun. Wir wollen ihnen das Unrecht nicht antun, sie für so töricht zu halten, all ihre Meister von einer Tagung, die für ihren Ruf und ihre Ausbreitung entscheidend werden konnte, ferngehalten, dagegen geradezu die Untauglichsten ins Treffen geschickt zu haben. Hören wir also von einem Augen- und Ohrenzeugen, was sich an diesen Abenden in Kassel zugetragen[1].

Telepathie und Gedankenübertragung. Der Versuchsleiter ist bloß zehn Meter von den drei Versuchspersonen entfernt. Die Versuche drehen sich um die einfachsten Dinge. Der Versuchsleiter denkt an Zahlen unter zehn. Die drei Herren haben die Zahlen, die sie auf dem „Wege der Wellenübertragung" fühlen, niederzuschreiben. Von den achtzehn Antworten waren zwölf unrichtig, sechs richtig, weniger als man der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach erwarten durfte. Mit dem Hellsehen ging's nicht besser. Der Hellseher „erkennt, daß in der schwarzen geschlossenen Handtasche einer Dame sich Schlüssel, Geldbörse, irgend etwas von Papier und irgend etwas von Edelmetall befindet! Er sieht, was in den Kleidertaschen eines wohlbeleibten Herrn aus Sachsen sich befindet oder auch nicht befindet. Aber die eigens von der Versuchsperson vorher in den Taschen untergebrachten ungewöhnlichen Dinge (ein Baumblatt und ein geschliffener Stein) werden nicht erkannt. . . . Eine andere hellseherisch veranlagte Dame begleitete in Gedanken einen Herrn in dessen Wohnung. Sie rät zuerst, wieviel Stockwerke das Haus hat, leider aber zweimal falsch, so daß keine weitere Möglichkeit übrigbleibt, sie beschreibt das erste Möbelstück, das sie in dem Wohnzimmer geistig erblickt, als eine Art von Bücherschrank, auf dem Geschäftsbücher stehen. Es sind aber keine Geschäftsbücher dort. Und so geht es drei Stunden lang weiter." Eine wahre Posse war die Vorführung der Levitation durch Berika (Bernhard Richter in Kassel, Leiter der Monatschrift „Der 6. Sinn"), der wiederholt verkündet hatte, er habe ein Verfahren erfunden, um die Schwerkraft jederzeit aufzuheben. Ein Dutzend Personen aus dem Zuschauerkreis nahmen um zwei längliche, aneinandergerückte Tische Platz und wurden angewiesen, ihre Arme in Winkelstellung auf den Tisch zu legen. „Und nun erklärt Berika, daß er für heute nur eine teilweise Levitation zeigen werde, nämlich diejenige des Armes! Aber nicht einmal diese Suggestion gelingt, außer bei zweien! Das Publikum ist ob dieser Posse entrüstet, schweigt aber, um die nun folgenden Geisteranrufe durch einige der bekanntesten Medien nicht zu verlieren."

Diese Geisteranrufe nennt Dr. Fulda mit Recht eine Läppischkeit. „Zwei Herren und eine Dame nehmen im Mittelraum Platz. Nach wenigen Minuten fallen alle drei in Trance, das heißt sie schließen die Augen und zeigen in ihrem ganzen Verhalten das deutliche Bild der Hypnose in gewissen Stadien. Die

[1] Das folgende ist entnommen dem Berichte des San.-Rats Dr. H. Fulda-Frankfurt in der Frankfurter Zeitung Nr. 707 vom 23. Sept. 1921.

beiden jungen Männer, die, wie uns gesagt wird, im Wachzustand die französische Sprache nicht kennen, werden alsbald von den Geistern zweier französischer Soldaten besetzt, deren einer ein General, der andere ein Unteroffizier ist. Beide sprechen sofort laut miteinander, der Unteroffizier mit heftigen Gestikulationen und rauher Stimme schimpfend, der Geist des Generals mit gütiger Handbewegung und linden Worten beruhigend. Aber das, was sie sagen, ist leider unverständlich, denn — es ist kein Französisch, sondern das kindliche Nachahmen des französischen Tonfalls ohne Wortbildung. Wenigstens kann ich von meinem ungefähr fünf Meter entfernten Platz aus nichts anderes verstehen, und eine dicht bei den Versuchspersonen sitzende Dame, welche Lehrerin des Französischen ist, erklärt mir freiwillig hinterher, daß meine Auffassung zutrifft. Allerdings fallen dann und wann auch einige französische bekannte Worte wie bonjour und pourquoi, indes so schlecht ausgesprochen wie nur möglich. . . ." Dann kam die Dame aus Mannheim an die Reihe, „ein angeblich hervorragendes Medium". Sie „begrüßt in einer predigtartigen Anrede den Zuhörerkreis und einen Augenblick später spricht aus ihr Justinus Kerner, nach ihm Leo Tolstoj, beide im unverfälschten Badener Dialekt, ohne daß in Haltung und Tonfall des an einem Stuhle ruhig stehenden Mediums irgendwelche Veränderungen sich zeigen. Und beide großen Geister wissen nichts anderes, als leere Begrüßungsworte zu sagen!"

Am dritten Morgen kam die Okkultistenversammlung „in Katerstimmung" zusammen und stellte sich selbst das Zeugnis aus, „der Welt eine Riesenblamage gegeben zu haben". Schließlich faßte man den „einzigen vernünftigen Beschluß der ganzen Tagung, die auf den dritten Abend vorgesehene Experimentalsitzung, in welcher der sogenannte Neumediumismus nach Berka, mediale Einzelanrufe, Karmaforschungen und manches andere programmäßig gezeigt werden sollte, gänzlich fallen zu lassen — und ging auseinander".

Wir würden kein Unrecht tun, wenn wir nach dem Zeugnis, das sich der Okkultismus in der Heimat eines Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und Reichenbach bei so feierlichem Anlaß ausgestellt hat, die Darstellung der okkultistischen Leistungen abschlössen. Denn zu prüfen gibt es an den Kasseler Leistungen ganz und gar nichts. Weil aber die Okkultisten den kläglichen Ausgang ihrer Versuche in Kassel mit der Übermüdung der Versuchsleiter und mit der ungeeigneten Öffentlichkeit entschuldigen, so wollen wir auch jene sog. okkulten Vorgänge kurz überblicken, die vom wissenschaftlichen Okkultismus als gelungen betrachtet und zum Ausgangspunkt seiner Theorien gemacht werden.

2. Die Kronzeugen des wissenschaftlichen Okkultismus.

a) Die neuesten von Chowrin, Tischner und v. Wasielewski in den Jahren 1919—1921 veröffentlichten experimentellen Versuche erstrecken sich auf außersinnliche (parasensorische) Gedankenübermittlung, Hellsehen in die Ferne, Hellsehen naher, aber verhüllter, also verborgener Gegenstände (Kryptoskopie). Die

besten Ergebnisse lieferten die Versuche mit Frl. v. B. Sie schaute innerlich Gegenstände, die v. Wasielewski betrachtete, und die er lebhaft sich vorstellte, z. B. eine Geige, eine bestimmte Zeichnung, das Gesicht eines beiderseitigen Bekannten. Sie sah, während sie in Sondershausen weilte, was v. Wasielewski, der an der Riviera sich befand, an einem bestimmten Tage zur bestimmten Stunde tat. Sie las von einer in schwarzes Papier geschlagenen und überdies in einem gefütterten Umschlag verhüllten Postkarte sieben Worte richtig; sie erkannte die einzelnen Buchstaben bzw. Ziffern, die in sieben gleichartigen Kästchen verborgen waren. Sie erklärte endlich eine verhüllte, herzförmige Schale als ein Hochzeitsgeschenk (Fall von Psychometrie).

b) Die Geisterbotschaften der Mrs. Piper werden von den wissenschaftlichen Okkultisten als besonders beweiskräftig betrachtet, nicht zwar als Erweise der spiritistischen Anschauungen, wohl aber für das Bestehen okkulter Fähigkeiten im Menschen. Die intellektuellen Leistungen anderer Medien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung, des Hellsehens und der Psychometrie scheinen bei ihr in seltener Vollendung vorzuliegen. „Sie kann", so faßt J. Bappert die Leistungen der Mrs. Piper kurz und treffend zusammen, „demjenigen, der unter falschem Namen eingeführt wird, sofort seinen richtigen Namen sagen; sie kann ihm sagen, was er vor 40 Jahren einmal getan hat, besonders, wenn es ein so unbedeutendes Ereignis ist, daß er es vollständig wieder vergessen hatte. Sie kann einen Gegenstand in der Hand, dessen Besitzer beschreiben und viele Angaben aus seinem Leben und dem Gebrauch des Gegenstandes machen." [1]

Der Kontrollgeist Dr. Phinuit räumte im Laufe der späteren Entwicklung der Mrs. Piper allmählich andern Geistern von Verstorbenen das Feld. Das Auffällige ist nun, daß Mrs. Piper, auch wenn sich ganz neue Geister melden, nach denen eben erst zufällig gefragt wurde, Handbewegungen macht, die für diese Verstorbenen charakteristisch waren, und deren eigentümliche Ausdrucksweise und Redewendungen kennt. Gerade dies weckte in Richard Hodgson, dem Entlarver der Madame Blavatsky, die Überzeugung, sein Freund, ein verstorbener Rechtsanwalt, rede durch den Mund der Mrs. Piper zu ihm.

c) Als ein anderes Glanzstück okkultistischer Leistungen betrachtet man die sogenannten Levitationen oder Aufhebung der Schwerkraft. Gewisse Medien haben auch nach der Annahme des wissenschaftlichen Okkultismus die Macht, durch bloßen Willen, ohne ihre Glieder im mindesten zu gebrauchen, andere Körper, sogar schwere Tische in die Höhe zu heben und dort zu halten, ja auch selbst in der Luft zu schweben. Aus neuerer Zeit führt man das Medium Eusapia Palladino an, das die Ehre hatte, vor italienischen, französischen und englischen Prüfungskommissionen zu arbeiten und sehr verschieden beurteilt zu werden. Telekinesie, das Inbewegungsetzen entfernter Gegenstände, war sozusagen ihre Glanzleistung. Die gleich zu besprechenden Materialisationserscheinungen, besonders die Veröffentlichungen des englischen Physikers Crawford (Universität Belfast) über seine während des Weltkrieges fortgesetzten Untersuchungen haben die Aufmerksamkeit der

[1] Kritik des Okkultismus 145.

Okkultisten wieder auf die Telekinesie gelenkt. Man glaubt jetzt, in der Annahme einer medianimen Gliedbildung („Rutenprojektion") den Schlüssel zur Erklärung der Tischerhebungen usw. gefunden zu haben.

d) Noch ein Wort über die Materialisationen. In der alten spiritistischen Literatur spielt die Verkörperung der Geister eine große Rolle. Heute behauptet man, es gebe Medien, die in ihren Trancezuständen auf nicht physiologischem Wege organisierte, ja lebende Materie eigener Art zu erzeugen vermögen, die oft auffallende Ähnlichkeit mit menschlichen Körperformen besitze. Aufsehen erregten in Deutschland vor allem die Erfahrungen, die der Nervenarzt Freiherr von Schrenck von Notzing in München mit zwei Medien, namentlich aber mit Eva C. machte. Die von diesen Medien erzeugten Stoffe waren teils flüssig, teils mehr oder minder fest, gestaltlose Fetzen, schleierartige Massen, pseudopodienartige Fortsätze, die sich zu wohlausgebildeten Händen und Armen entwickeln konnten, Köpfe mit erkennbaren Gesichtszügen, schließlich ganze Gestalten[1]. Behauptet wird, jede betrügerische Mitwirkung der Medien oder anderer sei durch die Versuchsbedingungen ausgeschlossen gewesen.

III. Die bei den okkultistischen Leistungen wirksamen Faktoren.

Das Bild, das uns der wissenschaftliche Okkultismus von den gesicherten okkulten Tatsachen entwirft, trägt zu viel der lichten Striche und hat die Schatten weggelassen. Wir müssen das Versäumte nachholen.

1. Eine vorläufige Sichtung. Alle okkultistischen Berichte müssen selbst, was den einfachen Tatbestand und dessen Umstände betrifft, mit der größten Zurückhaltung aufgenommen und geprüft werden. Dies gilt in erster Linie in den Fällen, wo den Medien ein Dunkelkabinett zur Verfügung stand, im Halbdunkel gearbeitet und nur Versuchsbedingungen eingehalten wurden, die das Medium billigte. Da ist eine genügende Beobachtung schlechthin unmöglich. Man kann weder gehörig zusehen noch auf die Vorgänge im Dunkelkabinett genügend achten; vor allem darf man nicht im rechten Augenblick entschieden und energisch zugreifen. Auch das Medium kann nicht genügend überwacht werden. Der Selbsttäuschung der Beobachter ist Tür und Tor geöffnet; die Berichte derselben über das gleiche Phänomen widersprechen sich, und keiner braucht völlig wahr zu sein.

Zu den objektiven Schwierigkeiten für die Wahrnehmung gesellt sich die eigentümliche subjektive seelische Einstellung derjenigen Teile, die in den Berichten als Hauptzeugen auftreten. Sie sind so überzeugt von der Tatsächlichkeit gewisser okkulter Erscheinungen wie Apporte, Levitation, Mate-

[1] Vgl. G. Kaffka, Ein Beitrag zur Methodik mediumistischer Untersuchung in „Naturwissenschaften" I (1913) 1258 ff.

rialisation, daß sie mit solchen Dingen wie mit Selbstverständlichkeiten rechnen, und anderseits bestehen sie auf der absoluten Zuverlässigkeit und Unfehlbarkeit der von ihnen getroffenen Vorsichtsmaßregeln. Diese Einstellung aber macht, daß sie nicht genügend auf der Hut sind, die Fehlerquellen tatsächlich nicht genugsam ausschließen. Die Kritiker, besonders Bappert, weisen dies nach, nicht nur an den Berichten über Materialisationserscheinungen, sondern auch in denen Tischners über seine telepathischen Versuche. Die Versicherungen des letzteren, die Fehlerquellen seien ausgeschlossen gewesen, bewahrheiten sich nicht.

Diesen Bedenken viel weniger ausgesetzt sind manche von sehr ruhigen, nüchternen, gar nicht voreingenommenen Leuten gelieferte Berichte über spontane Erscheinungen des zweiten Gesichtes. Aber gerade auf diese spontanen Fern- und Vorgesichte will sich der „wissenschaftliche" Okkultismus nicht stützen. Es sind, wie Tischner bemerkt, an denselben zu selten eigentliche Forscher beteiligt, sie sind nach seiner Ansicht zu wenig genau beobachtet und beschrieben und die ganzen Verhältnisse bei denselben nicht durchsichtig genug. Auch Bappert übt an den Berichten über das „zweite Gesicht" eine im ganzen wohl berechtigte und sogar notwendige Kritik sowohl an der Zuverlässigkeit der Berichterstattung als am Wesen des berichteten Vorgangs selber. Gibt die Berichterstattung das wirkliche Vor- oder Ferngesicht wieder, liegen keine Erinnerungstäuschungen und erst nach bekannter Erfüllung eingetragene Ergänzungen vor? War das Gesicht selber mehr als der Ausdruck einer bloßen zum Bilde gestalteten Ahnung? Bappert ist erfinderisch in der Aufdeckung von in sich gar nicht unwahrscheinlichen Gedankengängen und Gemütsverfassungen, möglichen Sinneswahrnehmungen, die nur illusorisch ausgestaltet worden. Da solche Annahmen schwer zu widerlegen sind, kann man einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Gesicht und Ereignis als unerwiesen ablehnen und die vorhandene Ähnlichkeit zwischen beiden, so verführerisch sie erscheinen mag, auf Rechnung des Zufalls setzen.

Allein eine solche rein negative Kritik befriedigt nicht. Jeder wird aus dem Kreise seiner nächsten Verwandten und Bekannten und zwar durch das unmittelbare Zeugnis von Leuten, deren Wahrhaftigkeit über allen Zweifel erhaben ist, und die nüchtern und ruhig in ihrem Wesen aller Phantasterei und Übertreibung abhold sind, vereinzelte Fälle von Ankündigungen Sterbender kennen, an deren Richtigkeit er nicht zweifeln kann. Auch diese Fälle verlangen Berücksichtigung und verdienen sie auch dann, wenn man nicht in der Lage ist, alle Kreuz- und Querfragen eines fremden Kritikers zu dessen Befriedigung zu beantworten und ein wissenschaftliches Komitee zu überzeugen. Man leistet auch dem Okkultismus noch keinen Vorschub.

2. **Bewußter und halbbewußter Betrug** ist einer der Hauptfaktoren okkultistischer Leistungen und wohl der Faktor schlechthin, wo es sich um physikalische Leistungen sog. physikalischer Medien handelt. Die

Okkultisten werden zwar nervös, wenn man dieses Gebiet betritt. Aber es ist Tatsache, daß die großen physikalischen Medien, Eusapia Palladino nicht ausgenommen, auf Betrügereien ertappt worden sind. Und zwar gilt das gerade von den berühmten Levitationen. Eusapia arbeitete sehr geschickt mit ihren eigenen Beinen, sie arbeitete auch mit einem dritten „Bein", das sie unter dem Kleide verbarg, sie brachte mit einem Haar, das sie zwischen die Finger spannte, die Briefwage zum Sinken, sie kletterte auch wohl rasch auf einen Tisch und behauptete, sie sei emporgehoben worden. Nach solchen Enthüllungen hilft es nichts mehr, sich auf die Fälle zu berufen, wo Eusapia nicht des Betruges überführt wurde[1]. Ihre telekinetischen Leistungen scheiden ein für allemal aus der Betrachtung aus. Als geschickte Gauklerin, die auch weiter sich in ihrer Kunst übte, war sie allen wissenschaftlichen Prüfungen immer eine Wegstrecke voraus. Es gibt keine okkulte psychische Kraft, die Tische hebt und Stühle in der Ferne in Bewegung setzt. Weder der eigenen Schwerkraft noch der Schwerkraft anderer Körper kann die Seele anders entgegenarbeiten, als durch die physischen Kräfte des Organismus. Vergeblich befiehlt der Wille dem gelähmten Arm sich zu erheben.

Das Schweben der Heiligen beruht auf einer übernatürlichen Ursache. Denn durch die Aszese und die Gottesliebe erhält der Körper nicht etwa ein geringeres spezifisches Gewicht, und eine rein natürliche seelische Erhebung hebt den Körper nicht in die Lüfte und versetzt keine Tische und Stühle in tanzende Bewegung.

Kein anderes Urteil als über die Fernbewegung oder Levitation können wir über die Materialisationen fällen, die Freiherr von Schrenck von Notzing und G. Geley beobachtet haben wollen, wenigstens insoweit als Teleplastik und Ideoplastik Geleys eine Hervorbringung oder Schaffung geformter Gebilde, ja organisierten lebendigen Stoffes, funktionierender menschlicher Organe durch die Medien behauptet wird. Beide Gelehrte sind hierin offenbar das Opfer ihrer Vertrauensseligkeit gegenüber den Medien geworden[2].

Schrenck von Notzing gibt selbst zu, daß die geformte Materie den Eindruck von bekannten Kunstprodukten und Fabrikaten machte, aber mit Rücksicht auf das Medium wagte man nicht energisch zuzugreifen und auch diese feste Materie einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Wenn nun aber Gebilde aussehen wie Flocken von Wolle oder Baumwolle, so werden sie letztlich doch sehr wahrscheinlich vom

[1] Ludwig, Okkultismus und Spiritismus 37 f.

[2] Vgl. zum folgenden Kaffka a. a. O.; Wappert, Kritik des Okkultismus 119 ff.

Schaf und von der Baumwollstaude herrühren, Papier mit Aufdruck dagegen aus der Papierfabrik und der Druckerei. Was wie Schnüre und Zwirnfäden aussieht, wird wohl auch solches sein und kommt auch nicht von bloßer Willenskonzentration, noch wird es im Menschenleib gebildet. Und glaubt man, umsäumte Servietten und Taschentücher zu erkennen, so tut man wohl am besten, anzunehmen, sie stammen aus dem Wäscheschrank, bis das Gegenteil erwiesen ist.

Die Bilder erschienen flach und zeigten Knitterfalten; es war, als seien sie am Vorhang oder den Wänden des Dunkelkabinettes befestigt, und wirklich entdeckte man dort Kleisterspuren und Nadelstiche.

Aber dann müßte ja allerlei ins Dunkelkabinett hineingeschmuggelt worden sein; das aber erklärt man als unmöglich auf Grund einer genauen vorhergehenden Prüfung. Die Prüfung war offenbar weder rechtzeitig noch gründlich genug, sonst hätte man wohl auch den Kleister und die Nadeln entdeckt. Daß allerlei aus dem Munde des Mediums kam und dort wieder verschwand, ist durch kinematographische Aufnahme erwiesen, und die Ergebnisse der mikroskopischen Untersuchung der flüssigen Materie stimmen dazu: schleimartige Lamellen, Pilze, Speisereste, Speichelkörperchen oder Leukozyten. Es konnte dem Medium mit Hilfe der Frau Bisson, die es für die Materialisationsphänomene noch besonders geschult und freien Zutritt zu ihm hatte, wohl gelingen, zerknittertes Papier, Wolle, Haare, feine Gewebe im Munde oder sonst in Körperhöhlen geschickt zu verbergen und zur rechten Zeit durch Muskelkontraktion wieder zu Tage zu fördern. Wenn es sich bewahrheitet, daß Eva C. identisch ist mit dem früheren professionellen Medium Martha Beraud, die in Algier den Geist Bien Boa spielte, wie Baerwald sagt, so darf man ihren fortgesetzten Übungen schon etwas zutrauen.

Nach Geley hätte die vom Medium hervorgebrachte Materie wirkliches Leben. Er will die Bildung von lebenden Organen, eines Gesichtes, einer Hand, eines Daumens gesehen haben. Allein seine Schilderungen zeigen deutlich, daß sie nicht die reine Erfahrung wiedergeben, sondern phantasiereiche rhetorische Ausschmückungen enthalten[1].

Ungeklärt bleiben bis zur Stunde das Woher der ungeformten Materie, und wie auch Bappert bei all seiner strengen und vernichtenden Kritik der Materialisationsphänomene offen zugesteht, „die Bewegung der Gebilde, sowohl am eigenen Körper des Mediums als von ihm weg, sodann das plötzlich spurlose Verschwinden der Masse. Wir kennen bis jetzt noch keinen Trick, der das ermöglichte" (126). Es gilt also abzuwarten. Wenn einst die Materialisationserscheinungen aus dem Zwielicht sich hinauswagen dürfen in die lichte Öffentlichkeit, wird noch mancher Zauber schwinden. Sollte der angegebene unerklärliche Rest sich als echt erweisen, so ständen wir

[1] Vgl. Gutberlet, Parapsychologie im Philos. Jahrbuch XXXIV 210 ff.

nicht an, mit Gutberlet in ihm das Werk übermenschlicher Kräfte zu erblicken; einen Beweis für teleplastische und ideoplastische okkulte Kräfte des Mediums liefern sie nicht.

3. Der Trancezustand und seine seelischen Folgen.

Viele der scheinbar okkulten Phänomene vollziehen sich während eines hypnoseähnlichen Zustandes, den die Okkultisten Trancezustand nennen. Er ist nicht immer gleich tief. Seine Anfänge hat man beobachtet bei Beginn des Tischrückens, des automatischen Schreibens usw., er findet sich ausgesprochen auch bei der „Geisterkontrolle" der Mrs. Piper. Die seelischen Merkmale sind dieselben, denen wir bei der Hypnose begegnen, besonders Einengung des Bewußtseins auf bestimmte Vorstellungskreise sowie gesteigerte Sinnesempfindlichkeit und gesteigerte Tätigkeit der Erinnerung und der kombinierenden Phantasie in Bezug auf alles, was diese Vorstellungskreise betrifft.

Aus dieser Tätigkeit im Trancezustand, der auch die Erfahrungen des wachen Lebens zu Gebote stehen, erklären sich nun, wenn auch nicht restlos, die Leistungen der Mrs. Piper und zwar ohne Zuhilfenahme einer fraglichen Telepathie und eines noch fraglicheren Hellsehens. Die Personen, die an einer Sitzung teilnehmen, liefern selbst durch ihre Reden, ihr unbewußtes Flüstern, ihre Antworten, ihre Gebärden und Handbewegungen die nötigen Andeutungen und verraten selbst die nur flüchtig in ihnen aufsteigenden Gedanken. Ein geschicktes „Fischen" des Mediums tut ein Übriges. So erklärt es sich, warum der Kontrollgeist „Phinuit" sich beklagte, wenn die Sitzer nicht ordentlich reden wollten, und warum das Wissen der Mrs. Piper meistens gerade dann versagt, wenn keiner der Anwesenden etwas weiß. Doch wollen wir auch hier einen unerklärten Rest der Leistungen der Mrs. Piper nicht in Abrede stellen. Er war es, der allen den gelehrten Männern, die mit ihr verkehrten, wenigstens das Zeugnis übernormaler Kenntnis und Begabung abnötigte und sie zur Überzeugung brachte, es ständen ihr Pfade zum Wissen zur Verfügung, von denen die Wissenschaft nichts weiß (vgl. O'Lodge, Proceed. SPR. XVI 443).

4. Sind Telepathie und Hellsehen im Spiele?

Telepathie im engeren Sinne besagt seelischen Verkehr, der nach Analogie der drahtlosen Telegraphie vermittelt werden soll durch Gehirnstrahlen oder Gehirnschwingungen. Schon diese Analogie läßt sich nicht durchführen und erweist sich als völlig unbegründet: Wir wissen nichts von Hirnstrahlen oder Hirnwellen, die eindeutig seelischen Inhalten zugeordnet wären; wir kennen keine Absende- und Empfangsapparate für dieselben; wir haben keine Ahnung, in was die so unerläßliche Abstimmung der hypothetischen Organe im Absender und Empfänger begründet sein soll; es fehlt, wie Tischner — diesmal mit vollem Recht — hervorhebt, ein dem Absender und Empfänger gemeinsames Zeichensystem, das die Ab-

folge der Hirnwellen regulieren und verständlich machen würde. Die experimentelle Gedankenübertragung bildet kein Beweismoment; denn zunächst gelingt sie nur innerhalb sehr enger Grenzen, während die Telepathie Meere überbrücken soll; sodann erklärt sie sich viel leichter durch die gewöhnliche Übertragung kleinster sensibler und sensorischer Reize, die vom Aufgeber nur ausgehen infolge seiner aktiven Konzentration und im Empfänger nur wirksam werden infolge der durch passive Einstellungen geschaffenen erhöhten Sinnesempfindlichkeit.

Die telepathische Hypothese erweist sich endlich für die Erklärung okkulter Phänomene als wenig brauchbar, wenn man nicht die uferlosen und grundlosen Annahmen einer telepathischen Übertragung selbst ruhender Gedächtnisspuren und ganzer Ketten von unterbewußten Umschaltungen annimmt.

Noch viel unwahrscheinlicher als die Telepathie erscheint ein natürliches Hellsehen selbst im Raume. Hier steht gar keine Analogie mehr zu Gebote. Denn dunkle Strahlen vermitteln kein Sehen und kein Hören. Es ist undenkbar, daß seit Jahrtausenden alle Dinge zu allen Leuten Strahlen aussenden, die eine Erkenntnis vermitteln können, und es doch nur bei einigen wenigen Individuen tun. Ein natürliches Hellsehen in der Zeit ist ein Unding. Nur Seiendes kann erkannt werden. Das Vergangene ist nicht mehr, wenn es nicht erkennbare Spuren hinterlassen hat. Und das Zukünftige ist noch nicht, außer insofern eine Ursache da ist, aus der es mit Notwendigkeit folgen muß. Das natürliche Hellsehen der Okkultisten aber soll eine Vergangenheit schauen, die keine erkennbaren Spuren hinterlassen hat, und das frei Zukünftige erkennen, das in keiner Ursache mit Notwendigkeit begründet ist [1].

5. Das Einwirken übermenschlicher Geister.

Die sichere Voraussicht des frei Zukünftigen, die Kenntnis der Herzensgeheimnisse ist nach katholischer Lehre und nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft ein Vorrecht des ewigen und allwissenden Gottes; nur Gott kann von dieser Erkenntnis durch freie Gnadenwahl mitteilen, was er will und wann er will. Bei unserer Prüfung okkultistischer Leistungen sind wir nirgends auf etwas gestoßen, was auch nur entfernt den Anschein einer wahren Voraussage frei zukünftiger Dinge trug. All die Prophezeiungen von Krieg und Frieden, die umgingen, reichten über kühne Vermutungen, Konstruktionen und Ahnungen nicht hinaus. Daß ihre Meister in den Herzen anderer zu lesen verstehen, behaupten die Okkultisten zwar, aber den Tatsachenbeweis dafür bleiben sie schuldig. Dagegen fanden wir bei den sogenannten Ferngesichten, bei den Geisterbotschaften und bei den Materialisationserscheinungen Reste, die bis jetzt jeder natürlichen Erklärung unzugänglich erscheinen und es auch bleiben werden, da die Hypothesen der

[1] Vgl. S. Thom. 2, 2, q. 95, a. 1 c. und ad 2um.

Telepathie und des Hellsehens Konstruktionen sind, die jeder soliden Begründung entbehren. Wir müssen also das Eingreifen übermenschlicher Kräfte in Erwägung ziehen. Der katholische Glaube zeigt uns in seiner Engellehre, daß es solche über dem Menschen, aber unter Gott stehende geistige Wesen gibt, die in das Getriebe der körperlichen Kräfte einzugreifen, auf Leib und Seele des Menschen einzuwirken imstande sind. Gegen die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Daseins solcher Geister können nur jene Philosophen Einspruch erheben, welche im Widerspruch mit dem logischen Denken die Substantialität und Geistigkeit der Menschenseele leugnen[1]. Müssen wir aber einmal das Eingreifen übermenschlicher Geister bei einem Teil der okkultistischen Leistungen in Erwägung ziehen, so kann es nicht zweifelhaft sein, welcher Art diese Geister angehören. Gott gibt sich nicht dazu her, dem pantheistischen Okkultismus Dienste zu leisten, in spiritistischen Sitzungen dem Zeitvertreib zu dienen und menschliche Neugierde zu befriedigen, die den geraden Weg zur Wahrheit nicht gehen will; sich an schwarz ausgeschlagene Dunkelkabinette zu binden und nur bei Rotlicht zu arbeiten, zur Vermittlung des Verkehrs mit den Menschen in erster Linie sich der Medien zu bedienen, die entweder Schwindler oder krankhaft veranlagte Leute oder beides zugleich sind, und deren Vorleben nicht immer makellos ist. Zu Gaukel- und Possenspiel, das dazu noch den geoffenbarten Glauben und die gesunde Vernunft untergräbt, gibt der heilige Gott seine Allmacht und Weisheit nicht her. Greift Gott der Herr einmal ein wie bei der Beschwörungsszene von Endor, so hat er seine eigenen Zwecke und die Sache nimmt eine so ernste Wendung, wie die Zauberer und ihre Klienten nicht vermuten. Die gleichen Gründe zeigen, daß die guten Engel an den okkultistischen Leistungen nicht beteiligt sein können. Es können nur die eigentlichen Lügengeister, die gefallenen Engel, die Geister des Abgrundes beim Okkultismus beteiligt sein.

Für gewöhnlich werden sie sich wohl damit begnügen, die letzten treibenden Faktoren im Okkultismus zu sein, die Kleinarbeit aber den Menschen überlassen, die in ihrem Dienste sich abmühen. Wie sie aber bereit sind, das auf natürliche Weise entstandene Feuer der Versuchungen noch anzufachen und zu nähren, so werden sie es auch nicht verschmähen, beim Okkultismus nachzuhelfen, wo Aussicht besteht, Schwankende und Zweifler,

---

[1] Vgl. „Im Kampfe um die übersinnliche Welt" in dieser Zeitschrift 101 (1921) 25 ff.; Gutberlet a. a. O. 221 ff.

an denen ihnen etwas liegt, durch besondere Kraftleistungen tiefer in die Netze zu ziehen und dem Verderben zuzutreiben.

Die Okkultisten selber, und zwar nicht bloß die Spiritisten, lassen da und dort durchblicken, daß sie mit dem Eingreifen von außermenschlichen geistigen Kräften rechnen und auf die Mitwirkung von allerlei planetarischen und kosmischen Geistern oder untermenschlicher, aber vernunftbegabter Elementarwesen zählen. Nach ihren Zugeständnissen scheidet nur der höhere altruistische Zweck den Okkultismus von der Zauberei und der schwarzen Magie, die es doch zu keiner Zeit an Geisteranrufung und Geisterbeschwörung fehlen ließ. Es gibt, so sagt Dr. Robert van der Elst, moderne Bücher des Okkultismus, die die Formel für den Vertrag mit dem Teufel bieten und die Bedingungen für die höllische Anrufung angeben[1].

VI. Endstationen des Okkultismus.

Die letzten Gedanken führen uns bereits hinein in den letzten Abschnitt unserer Arbeit, der die bedenklichen Folgen des Verlangens und Suchens nach verborgenem Wissen und Können kurz überschauen will, die Untergrabung des Glaubens, den Ruin der seelischen Gesundheit.

1. **Die Untergrabung des Glaubens.** Wer sich dem Okkultismus unserer Tage anvertraut, um dessen katholischen Glauben ist es geschehen. Anfangs geben sich die Prediger des Okkultismus den Anschein, als lehrten sie ganz ähnliches wie das Christentum und die katholische Kirche: das Dasein Gottes, sogar die Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit und der Menschwerdung, ein Leben nach dem Tode und eine gerechte Vergeltung über das Grab hinaus. Stößt der Neuling bald da, bald dort auf Behauptungen, die ihm mehr als sonderbar vorkommen, weil sie der Lehre der katholischen Kirche widersprechen, so wird ihm versichert, man biete nur den tieferen Sinn der Lehre Jesu; es gebe ein doppeltes Christentum, das offizielle, esoterische, für die Massen bestimmte, und das eigentliche wahre Christentum Christi, das exoterische Christentum, bestimmt für einen kleinen Kreis von echten Jüngern. Die Kirche, das offizielle Christentum, halte sich nicht mehr an Jesu Lehren und Vorschriften, es sei von Christus abgefallen.

Nun wird dem Staunenden erklärt, die wahre Lehre Christi sei im Grunde die gleiche wie die Lehre Buddhas und die aller großen Religionen.

[1] Artikel Occultisme im Dictionnaire apologétique de la foi catholique[2], fasc. XVI (Paris 1920) col. 1128.

Der wahre Gott, der „Vater im Verborgenen", von dem Jesus spreche, sei das allgemeine göttliche Prinzip, die Wurzel von allem, aus dem alles entspringt und alles zurückkehrt am Ende des großen Daseinskreises.

An Stelle des persönlichen Gottes tritt das vergöttlichte All, an Stelle der heiligen Dreifaltigkeit irgendeine östliche Dreiheit, an Stelle des menschgewordenen Wortes ein kosmischer Geist, an Stelle der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit das Karma, an Stelle der ewigen Vergeltung die Seelenwanderung und das Nirwana. Ist der um seinen Glauben Betrogene so weit gebracht, so ist es eine Kleinigkeit, ihn mit Haß gegen Christentum und Kirche zu erfüllen. Der ganze Waffenschatz des Unglaubens und seine Schlager stehen zur Verfügung, und Theosophen, Anthroposophen und Spiritisten lassen es an gehässigen Ausfällen nicht fehlen. Madame Blavatsky ging ja voran. Man spottet über das Gebet, vor allem über das Bittgebet. Die Sittenlehre des Christentums setzt man herab, Hinduismus und Buddhismus erhebt man zu den Sternen. Man zieht einen Stolz groß, der die geoffenbarte Religion und den gesunden Verstand auf gleiche Weise verachtet.

2. Zum Verlust des Glaubens gesellt sich der Verlust des gesunden Menschenverstandes. Vor mir liegt ein „Mahnruf an die Vertreter der Wissenschaft", gezeichnet von Ingoletto. Den Mann kenne ich nicht, aber aus seinen Darbietungen geht hervor, daß das Studium des Okkultismus nicht nur seinen christlichen Glauben, sondern auch seine seelische Gesundheit untergraben hat. Das Bekenntnis zu Gott, das Bekenntnis zu einem Allgeist, zur Urkraft, die das All erfüllt, das Bekenntnis zu der Götter Schar finden sich bei ihm friedlich nebeneinander. Die Lehre von der Auferstehung wird geleugnet, die Dogmen von Himmel und Hölle werden umgedeutet. Dabei ist der Mann überzeugt, daß höheres Licht ihn erleuchtet, daß er berufen ist, andern zum Wegweiser zu werden, daß ihm Offenbarungen zuteil werden aus dem Gebiete der Medizin, der Physik, Chemie und Psychologie. In Wirklichkeit sind es, wie schon die früher aufgeführten Beispiele zeigen, Illusionen und Halluzinationen. Auch wenn Ingoletto die okkultistischen Bücher, die ihm besonders Eindruck gemacht, nicht mit Namen nännte und anpriese, würden die Proben, die er aus seinen Gedichten bietet, bezeugen, daß er das berauschende Gift der Lehre der Frau Blavatsky entnahm.

Ingoletto ist ein Beispiel aus vielen. Seit Monaten ist die seelische Ansteckung durch den Okkultismus zur akuten Gefahr für das deutsche Volk geworden. Wie er heute ist, kann der Okkultismus kaum anders

als verheerend auf die vielen wirken, deren seelische Gesundheit sich schon lange nur mehr in labilem Gleichgewichte hielt.

Schon die rein theoretische Beschäftigung mit den sogenannten okkulten Tatsachen hat ihre Gefahren selbst für den Gesunden, der nicht gewappnet ist und durch keinen genügenden Grund bewogen sich mit diesem Studium abgibt. Gelehrte, die wankend waren in ihrem christlichen Glauben und philosophisch nicht fest im Sattel saßen, sind gerade bei ihren „wissenschaftlichen" Prüfungen dem Okkultismus zum Opfer gefallen und mit Sack und Pack ins spiritistische Lager hinübergegangen. Nomina sunt odiosa. Andere stellen zur Erklärung der „okkulten Tatsachen", die sie als bare Münze anzusehen gelernt, abenteuerliche Theorien auf von allgemeiner telepathischer Verknüpfung der Medien mit der gesamten Menschheit, von einer Verbindung aller Seelen mit der Weltseele, von einem Telephonanschluß des Unterbewußtseins im Absoluten. Das ist der nächste Weg zur Lehre von der Identität aller im Alleinen, zum bewunderten indischen Pantheismus und damit zu einer Verbrüderung mit der Theosophie. Für Dritte bleibt wenigstens immer die Gefahr, „durch die Phänomene, deren Wesen er nicht durchschaut, eingewickelt" zu werden. „Vielen Gelehrten ging es sogar so. Erst als sie nach Tagen oder Wochen aus dem okkultistischen Bannkreis wieder heraus waren, besannen sie sich und erklärten, daß sie nach reiflicher Überlegung das Ganze mindestens für nicht einwandfrei bewiesen ansehen müßten." [1]

Bei den freien Vorträgen über die Geheimwissenschaften wirken, wie derselbe Autor schildert (21), die wechselnden, sich widersprechenden und doch mit dem Tone wärmster Überzeugung vorgetragenen Gedankenreihen sinnverwirrend und bringen aus dem geistigen Gleichgewicht. Am tiefgreifendsten muß die Ansteckung wirken im Bereich der okkultistischen Schulung. Hier wirkt eine ganze Reihe von Faktoren zusammen. Die armen Leute werden mit einer Unsumme von Sanskritausdrücken überschüttet, deren genauen Sinn sie nicht erfassen. Aber wenn sie das theosophische und sonstige okkultistische Kauderwelsch binnen haben, meinen sie etwas zu wissen, was die große Menge nicht weiß. Ein Weiteres tut die Betrachtung und Versenkung in die indischen oder auch europäischen Phantasieerzeugnisse der Meister, deren Lehren vorerst unverbrüchlich fest hingenommen werden müssen, und in Verbindung mit Atem- und Konzentrationsübungen sich immer tiefer einsenken, ohne dadurch wahrer oder auch nur verständlicher zu werden. Dazu kommt die Entfaltung der okkulten Kräfte, die nach ihrer psychologisch faßbaren Seite nichts anderes ist als die Ausgestaltung der Phantasie, der unwillkürlichen Vorstellungsverknüpfung und

[1] Bappert a. a. O. 171.

des Gefühlslebens auf Kosten der Verstandes- und Willenskontrolle. Modern ausgedrückt ist es eine Ausgestaltung des Unterbewußtseins auf Kosten des wachen überlegenden Denkens, die Züchtung eines immer größeren Automatismus der niedern seelischen Kräfte, die bis zur mediumistischen Spaltung der Persönlichkeit, und wo diese Spaltung dauernd wird, an die Pforten des Irrenhauses führt. Dieser Ausbildung des seelischen Automatismus verdankt der Okkultismus seine Intuitionen und all seine natürlich erklärbaren Leistungen, soweit diese nicht in das Gebiet bewußten Betruges gehören. Sie haben ihre Seitenstücke im Traumleben, im natürlichen Schlafreden und Schlafwandeln, sowie in einer Reihe von Erscheinungen, die dem Gebiete der Geisteskrankheiten angehören.

Endlich gesellt sich zu allen diesen seelischen Schädigungen noch das Bemühen, Illusionen und Halluzinationen systematisch zu wecken, ja mit ganzer Energie des Wollens wachzurufen. Denn was anders als Halluzinationen und Illusionen wird hervorgerufen durch das immererneute Verlangen, die Astralwelt zu schauen, das erst dann aufhören soll, wenn man den eigenen Astralleib und all die Astralwesen ebenso schaue wie die Dinge der uns physisch umgebenden Welt. Diese Illusionen und Halluzinationen sind dann die Vorstufe zum geistigen Schauen der Okkultisten, nicht mehr und nicht weniger als sie Vorstufen sind zu den systematischen Wahngebilden der Irren.

Seelischer Ruin ist das letzte Wort des Okkultismus von heute. Er erreicht in eigener Art, was die Yoga zu erreichen suchte, das Aufhören der Funktion des wahrhaft menschlichen Bewußtseins. Auch ein Nirwana!

Julius Bessmer S. J.

Zur Geschichte des »modernistischen« Newman.

Wenn man die Reden über Universitätserziehung, die Newman um 1850 in Dublin hielt, aufschlägt, so ist es ein merkwürdiges Gefühl, das einen beschleicht. Zug um Zug ist da jenes „Sammelbecken aller Häresien" gezeichnet und als „Irrlehre unserer Tage" verurteilt, dem über 50 Jahre später die entschiedene Sprache von Pascendi und Lamentabili galt. Auf der andern Seite — wenn man die Entstehungsgeschichte des französischen Modernismus überschaut — behaupten alle seine ganzen oder halben, offenen oder geheimen Anhänger, „Newmanschüler" zu sein, und in allen Schriften, die um das Modernismusproblem geschrieben sind, kehrt ausführlich oder weniger ausführlich die Frage wieder: Ist Kardinal Newman der Vater des Modernismus?

Wenn man nur kurz diesen merkwürdigen Gegensatz überblickt, wird man unwillkürlich an eine ähnliche Frage erinnert, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts auftauchte und dann in erbitterten Kämpfen bis ins Ende des 18. Jahrhunderts hineinging: Ist Augustinus der Vater des Jansenismus?

Die Lösung im Fall des großen Afrikaners vermochte nur eine historische Erforschung seiner Schriften zu geben, die sorgfältig auf die Fragestellungen der Augustinischen Zeit achtete. Die Lösung im Falle des großen Oxforders ist auch nur auf demselben Wege möglich. Aber hier, wo alles noch in größerer Nähe mit unserer Zeit liegt, läßt sich noch ein anderer Weg beschreiten, und dieser soll wenigstens in Umrissen in diesen Zeilen umschrieben werden: wie ist das Bild des „Vaters des Modernismus" überhaupt zustande gekommen?

Die Newmanbiographie Henri Bremonds (Paris 1906), von dem dieses Bild ausging, bis es in der Newmanbiographie Charles Saroleas (Edinburgh 1908) seine letzte Konsequenz und in dieser Konsequenz seine Widerlegung erreichte, weist auf zwei Gewährsmänner an seinen entscheidenden Stellen: Alexander Whyte und Dean Church. In der Newmanzeichnung dieser beiden Freunde oder, wenigstens was Alexander Whyte betrifft, Korrespondenten Newmans liegen in der Tat die Anfänge des

„modernistischen Newman". Aber auch diese beiden sind bei näherem Zusehen nur Ausläufer einer Newmanbeurteilung, die auf keinen geringeren zurückgeht als Newmans ehemaligen väterlichen Freund, den späteren anglikanischen Erzbischof von Dublin, Whatelay. Gerade als das Oxford Movement zu seinem Höhepunkt stieg — wir wissen aus der Apologia, wie das Prinzip objektiven Dogmas und objektiver Kirche seine Grundprinzipien waren —, erhob Whatelay gegen seine Führer, vorab gegen Newman, den Vorwurf „geheimen Unglaubens"; er konnte sich die Glaubensbegeisterung dieser Bewegung nur erklären aus einer verzweifelten Flucht vor intellektuellem Nihilismus: ein rein gefühlsmäßiges Glaubenwollen, obwohl der Verstand den Inhalt dieses Glaubens als falsch bezeichnet[1]. So findet sich schon in dieser allerersten Entwicklungsstufe des Bildes vom modernistischen Newman die berühmte Grundantithese des Modernismus: wogegen der Verstand Einspruch erhebt, das umfängt der Gläubige, weil es seinem Gefühl entspricht, weil er seiner „bedarf".

Ein Schritt weiter, und wir finden den greisen Kardinal selbst zur Feder greifen, um sich gegen den Vorwurf geheimen Skeptizismus zu verteidigen, den Dr. Fairbairn gegen ihn erhoben hatte: Newman spreche dem Verstand alle Erkenntnisfähigkeit in religiösen Dingen ab[2]. Wieder dasselbe Grundstück des Modernismus: der Verstand irreligiös, der Wille allein religiös.

Endlich, nach dem Tode Newmans, als seine Gegner den großen Kontroversisten nicht mehr zu fürchten und seine anglikanischen Freunde freies Spiel hatten, die peinliche Konversion ihres ehemaligen glänzenden Theologen geschickt zu erklären, geht die Entwicklung des „modernistischen Newman" rasch voran. Da ist es Professor Huxley, der die These Whatelays und Fairbairns von neuem ausgräbt, und gegen dessen Verdrehungen vorab Huttons Newmanbiographie gerichtet ist, die mit der Hand des langjährigen Freundes das Bild des eben Verewigten zeichnet[3]. Da ist es endlich Abbot, der die Whatelay-Fairbairn-Huxley-These durch eine neue ergänzt: Newmans Religion sei die „Schreckensreligion des Alten Testamentes" und nicht die „Vertrauensreligion des Neuen Testamentes"; so erklärt er sich Newmans Abneigung gegen alles Protestantische.

---

[1] Dean Church, The Oxford Movement (London 1900) 152 f.

[2] Contemporary Review 1885; vgl. W. Ward, The Life of J. H. Card. Newman II (London 1912) 506—508.

[3] Nineteenth Century 1889; Hutton, Cardinal Newman, London 1891.

Auf diesem Hintergrund nun erscheinen die beiden Gewährsmänner Bremonds, Alexander Whyte und Dean Church. Auf Alexander Whyte fußend entwirft Bremond seinen Aufbau des inneren Lebens Newmans, auf Dean Church baut er die „religiöse Philosophie Newmans" auf. Alexander Whyte in seiner Appreciation (London 1901) teilt die These Abbots: „Newmans St. Mary-Predigten . . . sind eigentlich überhaupt nicht neutestamentliche Predigt. . . . Newmans ständige Lehre ist jene, die der Apostel mit seinen Anathemas trifft — Erlösung durch Werke, Gesetzeswerke oder Werke des Evangeliums. . . . Newman war niemals, bis zum Tage seines Todes, dem Gesetze tot durch den Leib Christi, wie Paulus es war und Luther" (91—104). Diese These von der „Schreckensreligion" wird für Bremond zum Grundbau einer seiner geistreichsten Konstruktionen: er läßt den „Schrecken" bis zum Höhepunkt steigen, damit in seinem Höhepunkt das Liebeserlebnis herausbreche: „In den Augen dieses biblischen Christen birgt jedes Leiden die Heimsuchung eines rächenden Gottes. Bei jeder Prüfung, bei jedem Zufall nimmt er die Haltung eines Verurteilten ein, der seine Strafe abbüßt." Woher aber demgegenüber das Ethos der Ruhe in Newmans Predigten? „Die überlegende Vernunft hat die Grundlagen dieses Friedens nicht gelegt und kann sie auch nicht zerstören. Im innersten Mittelpunkt unseres Lebens, die wirkliche Gegenwart eines persönlichen Gottes, Gottes der Gerechtigkeit und Erbarmung, führt herbei und erklärt diese Vertrauenshaltung. . . . Im Augenblick, wo die Furcht am stärksten scheint, wiederholt eine unfehlbare Stimme der christlichen Seele, daß das letzte Wort die Liebe hat." So erklärt Bremond das „Zusammengehen von Furcht und Liebe", wohinein Newman die Eigenart christlichen Lebens legt — durch ein irrationales Umschlagserlebnis: christliche Seelenhaltung basiert in Irrationalem[1].

Was in dieser Benutzung der Whyte-These noch verschleiert erscheint, wird klarer bei der Benutzung der Church-These, die, wie wir oben zeigten, nur der Ausläufer der Whatelay-Fairbairn-Huxley-These ist. Dean Church bringt sie nur zögernd als eine Art vernünftige Erklärung für Newmans Übertritt; die extremen Behauptungen eines Huxley sind dem Newmanfreund, der sonst mit so zarter Hand an das Bild seines tiefverehrten Freundes rührt, fremd. Aber nach dem Tode des Kardinals scheint ihm die Frage „Warum ist Newman übergetreten?" denn doch nach einer Lösung

[1] Newman (Paris 1906) 249—256.

zu verlangen, und er gibt sie, wie er sie eben als Anglikaner geben mußte. Merkwürdig genug, diese Lösung geht vom geraden Gegenteil der Whyte-These aus; Dean Church sagt: „Ist nicht der letzte Schlüssel zu Newmans Leben sein geschärfter und tiefer Sinn für Leben, Gemeinschaftsbegriff und Wirkgrundsätze des Neuen Testaments?"

Davon geht die Lösung aus; sie lautet: Newman hat neutestamentliches Christentum gesucht; er vermeinte es nicht mehr in der anglikanischen Kirche finden zu können, so trieb ihn sein Verlangen in die römische; er ließ sich leiten durch das Gefühl der imponierenden Größe Roms. „Es konnte ihm nicht entgehen und es entging ihm nicht, daß die römische Kirche mit allem Guten, was sie auch hat, ebenso ungleich sei der Kirche des Neuen Testamentes wie die englische. ... Aber was sein Herz gefangennahm und seine Begeisterung, war etwas für sich; was seinem Verstand sich rechtfertigte, war ein anderes." [1] „Nachdem ich alles gelesen habe, was über Newman geschrieben ist", ruft Bremond angesichts dieses letzten Satzes Dean Churchs aus, „begreife ich, was diese zwei Zeilen Dean Churchs bedeuten, glaube ich behaupten zu können, daß sie Newman erklären und definieren." „Diese Seite wiegt zwanzig Bände auf, und in Wahrheit war mein Buch nur ihr Kommentar" (475). Es ist sonderbar genug, derselbe Dean Church, der in seiner Geschichte des Oxford Movement die These von der „Vitalität der Heiligkeit" als Beweis der wahren Kirche bei W. G. Ward als Konversionsbeweggrund nachweist und auf dem Hintergrund der für katholische Riten, klösterliches Leben schwärmenden Freunde Wards Newmans nüchternen Überlegungsgang zeichnet: „Ist die römische Kirche als die eine Kirche Christi historisch und theologisch nachweisbar?" [2] — es ist sonderbar genug, dieser selbe Dean Church schiebt hier diese Wardsche Heiligkeitsthese dem peinlichen Historiker des Development zu! Aber für Bremond ist Churchs Zeichnung hochwillkommen. Schon im Anfang seines Buches macht er sich Huxleys fast fanatische Abneigung gegen die Essay on Miracles zu eigen. Huttons ernste Rechtfertigung dieses Buches existiert für Bremond nicht. Der Grund enthüllt sich bald: Newman redet eben hier allzu deutlich vom Wunder als dem einzigen Kriterium einer Offenbarung. „Ich möchte diese Essays nicht ein Brevier der Leichtgläubigkeit, sondern ein Handbuch des Skeptizismus nennen. ... Newman ist der am wenigsten leichtgläubige unter allen, und dieses bizarre Buch zeigt es zur

[1] Occasional Papers II (London 1897) 471—474. Der betreffende Aufsatz erschien 13. August 1890 als Nekrolog. [2] S. 338 ff.

Genüge. . . . Sein Glauben gründet sich nicht auf Wunder, er quält sich zu ihnen hin, aber kommt nur mühsam hin. . . . Noch einmal, dieses Buch ist entmutigend. . . . Seine (Newmans) persönliche Religion stützt sich zuallererst auf seine persönliche Erfahrung Gottes, die seit seiner ersten Bekehrung datiert" (131—132). Man sieht, wie diesem Buch gegenüber, das in der Tat eine Prüfung auf Herz und Nieren bedeutet, Bremond seine ganze Abstammung verrät: Whatelay, Fairbairn, Huxley. Aber das ist nicht alles; er geht den einmal eingeschlagenen Weg zu Ende. Schon in seiner Analyse des Development (Paris 1905) hatte er bemerkt: „Bei Newman wäre der reine Denker ein schrecklicher Sämann von Zweifeln, aber der Christ, der Gläubige, läßt niemals . . . dem reinen Denker freien Weg" (VI—VII). Nun, in der Newmanbiographie wird der Kardinal zum „Mitarbeiter am Werke Schleiermachers und seiner Schüler" gemacht, und „die Newmansche Psychologie des Glaubens ist wie eine Einführung in den Pragmatismus und die Philosophie der Tat (philosophie de l'action" (390—391) und „Anti-Intellektualismus ist die Grundidee seiner Psychologie des Glaubens" (396). Diese Psychologie des Glaubens baut sich dann auf seither bekannten Wegen auf. Was bei Newman „Gewissen" heißt, ist bei Bremond in „religiöses Erleben" umgetauft und „Glauben im übrigen ist bei Newman nur ein anderer Name für (religiöses) Bewußtsein" (418). „Newman hat nie von seiner Vernunft verlangt, die assises de sa foi grundzulegen. Wozu auch? . . . Eine denkwürdige Erfahrung seiner Jugend hat ihn über das Dasein Gottes und eines Gottes in drei Personen (?) so sicher gemacht wie über sein eigenes Dasein. Die Erinnerung an diese Erfahrung belebt, unterbaut, rechtfertigt seine ganze Philosophie des Glaubens. . . . Newman, ausgehend von der Tatsache seiner Bekehrung (der ‚ersten') und immer wieder darauf zurückweisend, macht keinen Anspruch, sich einem verständlich zu machen, der in seinem Leben keinen Zug oder Hauch eines ähnlichen Erlebnisses vorfände" (421). Bremond stellt sich freilich die Frage, wie mit diesem „Primat religiöser Erfahrung" der „Primat der Kirche", den doch Newman so sehr betone, zusammenstimme. Er bemerkt gelegentlich, das sei eben nur ein Gegensatz, den man in Kauf nehmen müsse. Aber das ist doch nicht sein letztes Wort. Das lautet vielmehr: „Newman geht aus von einem persönlichen Erlebnis: er beobachtet und prüft die ‚Gesamterlebnisse' (d. h. die Kirchen), die ihm unter die Augen kommen. Bereits bekehrt — ich spreche von seiner ersten Bekehrung —, sucht er andere Bekehrte in seiner Umgebung, voll Verlangen,

denen sich anzuschließen, deren Bekehrung ihm am vollendetsten und vollständigsten scheint. . . . Wie schon Leslie Stephen bemerkt hat: ‚An die Stelle der Frage nach logischer Legitimität setzt Newman die Frage nach der Lebenskraft der Systeme, nach ihrer praktischen Vitalität'" (399). So wird denn der ganze Anschluß Newmans an die römisch-katholische Kirche als reines bedürfnishaftes „Kollektivstreben" des inneren persönlichen Erlebnisses der „ersten Bekehrung" gefaßt, und Newmans des Katholiken Sicherheit ist nicht die Wahrheit der Kirche, sondern die „innere Tatsache" seines religiösen Erlebnisses: „Sie (d. h. diejenigen, die von Newmans Skeptizismus reden und die Theorie aufstellen, er sei übergetreten aus Verzweiflung, weil er sich nicht anders vor seinem Skeptizismus hätte retten können) vergessen, daß Newman immer, wie in verschlossener Hand, in der Erinnerung an seine erste Bekehrung die entscheidende Waffe gegen allen Zweifel trug: Ich weiß, weil ich weiß. . . . Und die bestürzlichsten Einwürfe vermögen nichts gegen diese unbesiegliche Sicherheit. Wenn er uns also die römische Kirche hinstellt als den einzigen Damm gegen den zeitgenössischen Unglauben, so spricht er nicht für seine Person, sondern für die Masse der Menschen, die für ihren schwankenden Glauben einer von außen kommenden Stütze bedürfen" (408/409). So ist es denn nicht auffallend, wenn Bremond im folgenden das selbstverständliche Prinzip „Man dürfe keine Lehre glauben, die dem Gewissen widerspricht" in das entsprechende „Vitalprinzip" umkehrt: „Newman gesteht uns das Recht zu . . ., daß die Glaubensbereitschaft einer bestimmten Lehre gegenüber sich danach richte, ob diese Lehre mein sittliches Leben zu bereichern scheine, oder die Eingebungen meiner inneren Erfahrung bestimmter zu gestalten, zu unterstützen, zu vervollständigen" (414 f.). So wird denn schließlich alles aufgelöst in ein „Weiterflammen religiösen Erlebnisses" (414—416) und es erscheint gleichsam als Schlußwort der ganzen Theorie: „Von welcher Seite wir an diese Philosophie herantreten, wir finden entweder ein religiöses Bewußtsein, das sich offenbart — das ist die Theorie Newmans über den Glauben — oder ein Bewußtsein, das sich befreit, sich in Ausdruck gießt und sich entfaltet — das ist die Theorie der Kirche" (418). Damit ist Newman „unser Vorläufer" (407) und obgleich in seinem System noch die Antinomien des „Primates des religiösen Bewußtseins" und des „dogmatischen Katholizismus" nur „unvollkommen" sich lösen, so führt doch gerade dieses dazu, „den katholischen Denkern neue Wege zu eröffnen oder alte Ausblicke zu erneuern. Newmans Psychologie des Glaubens

ist wie eine Einführung in den Pragmatismus und in die Philosophie der Tat (philosophie de l'action)" (390). Für uns Heutige, die die gesamte Entwicklung des Modernismus seit diesen Tagen überblicken können — es kommt noch dazu, daß auch die modernistische Entwicklungstheorie Loisys sich ausdrücklich hinter Newman zu decken suchte —, ist mit dieser kurzen Analyse genug gesagt. Es ist eine bittere Tragik, daß der große Vorkämpfer für den wahren Kirchengedanken so schmählich gegen die Kirche mißbraucht werden konnte und infolgedessen bis heute in weiten Kreisen die Wolke des Mißtrauens von dem Namen des Kardinals nicht weichen will. Es ist aber auch eine schwere Verantwortnng für alle diejenigen, die hier hätten helfen können und müssen.

Die Theorien Bremonds finden dann ihren Abschluß in der Newmanbiographie Charles Saroleas, eines ehemaligen (?) belgischen Katholiken (Edinburgh 1908). Das Buch ist gekennzeichnet durch eine merkwürdige Hilflosigkeit. Auf der einen Seite ist Bremond für Sarolea die Autorität, und Sarolea ist ein ungemein gelehriger Schüler, indem er aus den Darlegungen seines Meisters die letzten Konsequenzen zieht. Wenn es richtig ist, so folgert Sarolea, daß der letzte Grund des Kirchenanschlusses die Analogie und Verwandtschaft zwischen dem „Einzelerlebnis" und dem „Kollektiverlebnis" ist, so sind eben alle religiösen Systeme gleich wahr in sich und nur verschieden relativ zu den Individuen: dem einen Charakter entspricht dieses System und ist darum für ihn wahr; dem andern entspricht jenes System. So wird die Erklärung des Übertritts Newmans recht einfach: „Was ich behaupte, ist nur dies: Gegeben die Kombination seines Charakters mit den Umständen und der Umgebung, war das Ergebnis unvermeidlich" (Kap. 4; vgl. 79). So übernimmt denn Sarolea auch alle übrigen Ideen Bremonds, nur daß er sie vergröbert: „der Folgerungssinn (in der Grammar of assent) als Deuter der Gegebenheiten der religiösen Erfahrung ist nichts weiter als das, was wir ‚Glauben' nennen" (99). „Glaube ist ein Akt des Willens und ein Akt der Liebe" (102). Nach Pascal und Newman gilt: „Religion ist ein Gestimmtsein der Seele, eine Erlebnistatsache. Religiöse Wahrheit beruht nicht auf unsern Denkfähigkeiten, sondern erweist sich und verwirklicht sich in unserem Leben" (130). Und die letzte Konsequenz für den Kirchenbegriff nach Pascal und Newman ist: „Weder Pascal noch Newman haben viel übrig für das Mittlertum des Priesters; der einzige Mittler für Pascal ist Christus. Und für Newman gibt es nur zwei Wirklichkeiten: Gott und er selbst" (131).

Das ist die eine Seite des Buches, sie zeigt deutlich die letzte Etappe der Bremondschen Newmanzeichnung. Aber es ist nur die eine Seite des Buches. Bei seinem Erscheinen lag bereits Pascendi vor; und das Aufsehen über die energische Broschüre Bischof O'Dwyers, die für die modernistischen Kreise ein so harter Schlag war, wird wohl noch frisch gewesen sein. So läßt sich denn in dem Buche Saroleas ein immer stärkeres Abrücken von der These des „modernistischen Newman" spüren bis zur fast energischen Absage im letzten Kapitel. Das beginnt schon bei der Parallele Pascal-Newman, wo er gegenüber der „erregten Krankhaftigkeit" des Pascalschen Empfindens und Denkens die „Ruhe und Heiterkeit und das Gleichmaß" Newmans herausstellt (128) und damit eigentlich an die psychologischen Grundlagen subjektivistischer und katholischer Seelenhaltung rührt: das Vergrabensein in der Enge des unruhigen Ich — und das stille Ruhen in Gott als dem, der aufgeleuchtet ist in Christus, dem in der Kirche Fortlebenden. Die Haltung Saroleas schwankt noch bei der Frage nach dem „liberalen Katholizismus" Newmans, wo er das Gewissenprinzip Newmans als „geistigen Liberalismus" bezeichnen möchte. Aber bei der Schlußfrage „Newman und Modernismus" gibt er doch den alten Standpunkt auf; er stellt seiner früheren These von „Glauben als Willensakt" die entschiedene unmißverständliche Sprache der Difficulties on Anglicans gegenüber, die keinen Zweifel lassen über Newmans wahre Lehre; und betreffs des Development muß er gestehen — im Gegensatz zu Loisy —, daß „Newmans Fassung eher von einem logischen Prozeß spreche als von einem organischen Wachsen; die Beziehung zwischen dem unentfalteten Dogma und seiner Entfaltung ist die Beziehung zwischen einer einschlußweisen und einer ausdrücklichen Behauptung" (155). So ist denn der Schluß von allem mühseligen Zusammensuchen: „Newman bleibt im tiefsten Grund ein Scholastiker und Rationalist. . . . Es ist seine ganze Richtung, den transzendenten und übernatürlichen Charakter von Religion und Kirche festzuhalten und den Abgrund zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion zu vertiefen. . . . Ungewollt mögen manche Seiten seiner Lehre modernistisch aussehen; bewußt und systematisch war er ein religiöser Reaktionär. Und darum kann ich nur dann dem Wort ‚geistiger Vater des Modernismus' zustimmen, wenn man es so versteht, daß Kinder oft recht wenig Ähnlichkeit mit ihren Eltern haben und Eltern nicht verantwortlich sein können für die Taten ihrer Sprößlinge" (170—172).

Aber auch ohne Newman, so tröstet sich Sarolea zuletzt, und gegen Newmans eigene Gedanken werde das „reine Christentum" kommen: „Der plastische Geist der Menschheit wird in seine (Newmans) religiöse Philosophie seine eigenen lebendigen Gedanken hineinlesen, und der Einfluß Newmans wird in dem Maße wachsen, als man ihn genial mißversteht." Mit diesen bezeichnenden Worten schließt das merkwürdige Buch.

Aber, so wird man fragen, haben die übrigen Biographen Newmans in den Lauf dieses Verdrehungsprozesses nicht eingreifen können? Der einzige, der an die Wurzel griff, war Hutton in seiner Stellungnahme gegen Huxley; aber wohl gerade deswegen drang seine Stimme nicht durch. Barry beschäftigt sich mit ingeniösen, literarisch blendenden Parallelen und mit dem Ausspinnen der Legende von der jüdischen Abstammung, weshalb im Lauf des Buches immer wieder der schöne Satz auftaucht: „Das ist Englisch oder besser Hebräergeist." Seine Analyse der Grammar of assent vermischt die Frage nach der „Realisation" der Materialobjekte des Glaubens mit der Frage nach der kirchlichen Glaubensentfaltung; das System, das aus dieser Vermischung sich ergibt und in peinlicher Weise an modernistische Fassungen von der Entwicklung des religiösen Bewußtseins zu Ausdruck und symbolischer Wortfassung erinnert, ist samt der Legende von der jüdischen Abstammung zu Bremond und Blennerhassett hinübergewandert und so französisches und deutsches Erbgut geworden. Ward hat zwar die Judenlegende gehörig abgefertigt; aber wie es sich noch heute zeigt, ohne rechten Erfolg. Den theologischen Fragen ist er nur in einem Aufsatze seiner Problems and Persons (London 1903) nähergetreten, aber doch ohne die eigentlichen theologischen Probleme zu berühren; es ist nur eine Darstellung der immanenten Folgerichtigkeit des Denkens Newmans geworden.

So steht die Newmanfrage noch heute offen und ist durch ihre Zusammenhänge von der gleichen Bedeutung wie seinerzeit im Jansenistenstreit die Augustinusfrage. Mit ihrer Lösung ist die endliche Gesundung unseres heutigen katholischen Denkens von den Krankheiten der Modernismen und Integralismen verknüpft. Darum ist aber auch keine Newmanpropaganda zum Heil, die nicht zuerst ernst und gewissenhaft das Denken Newmans an dem theologischen Denken der Nach-Jansenismus- und Modernismusepoche geprüft hat.

Erich Przywara S. J.